

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 151 (1983)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

41/1983 151. Jahr 13. Oktober

Die Hilfe aller Menschen guten Willens sammeln Papst Johannes Paul II. zum Weltmissionssonntag **581**

Alle Kirchen helfen allen Kirchen Die Missio als Solidaritätsfonds. Es informiert Norbert Ledergerber **582**

Die erste Phase der internationalen Bischofssynode Es berichten Walter Ludin **585**
Bruno Fäh **586**

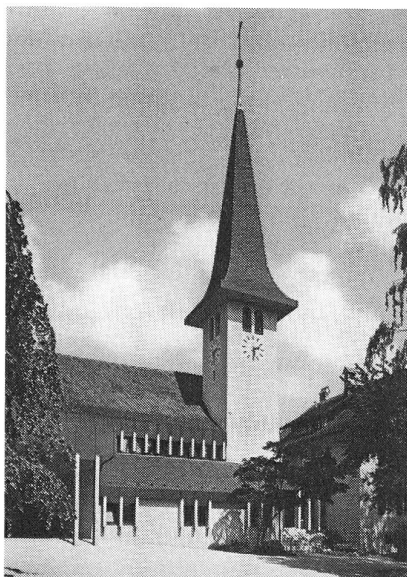
Versöhnung und Busse in der Sendung der Kirche Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz **588**

Die Bischofssynode 83 — Ein Schritt in die Zukunft? Von Markus Kaiser **591**

Neueinteilung der Bistümer Aus dem Priester- und Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet Max Hofer **591**

Amtlicher Teil **592**

Neue Schweizer Kirchen
St. Anna, Menziken (AG)



Die Hilfe aller Menschen guten Willens sammeln

Ehrwürdige Brüder, liebe Söhne und Töchter der Kirche!

1. In diesem Jahr gibt die Feier des ausserordentlichen Jubiläumsjahres der Erlösung dem Weltmissionssonntag besondere Bedeutung.

Bei seiner Ankündigung habe ich an den Aufruf erinnert, den ich zu Beginn meines Pontifikats an die Welt gerichtet habe: «Öffnet Christus die Tore!» Denn das Jubiläum ist in der Tat eine eindringliche Aufforderung zur Umkehr und zur Versöhnung, ein Aufruf, uns die Gnade der Taufe immer mehr zu Bewusstsein zu bringen und hochherzig dem Evangelium zu folgen, das Verkündigung der Erlösung und des Heils für alle Menschen ist.

Schon dadurch, dass das Evangelium jedem Christen die Reichtümer, die die Erlösung der Welt gebracht hat, ins Bewusstsein ruft, erhält das Jubiläum eine erhebliche missionarische Bedeutung, wird zu einem erneuten Appell für die Evangelisierung jener Millionen Menschen, die 1950 Jahre seit dem Erlösungsoffer auf Kalvaria noch nicht Christen sind und in Leid oder Freude nicht den Namen des Heilands anrufen können, weil sie ihn noch nicht kennen.

Wenn wir also echte Christen sein wollen, können wir nicht ohne den Wunsch bleiben, gemeinsam mit diesen Brüdern in vollem Mass an dem wunderbaren Geschenk der Erlösung teilzuhaben. Mit anderen Worten, die Beziehung zu Gott Vater und zu Christus Jesus, weit entfernt davon, nur eine individuelle Beziehung zu sein, ist eine Beziehung, die die ganze Menschheit mit einschliesst, und zeigt sich daher in unmissverständlich missionarischer Dimension.

Christus ist der Erlöser aller Menschen, für alle ist er gestorben, für alle hat er sich selbst als Lösegeld hingegeben (vgl. 2 Kor 5,15; 1 Tim 2,6; 1 Joh 2,2) und ruft einen jeden von uns nicht nur zur persönlichen Umkehr, sondern auch dazu, Werkzeug der Erlösung für die zu sein, die noch nicht erlöst sind: «Geht hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern» (vgl. Mt 28,19–20).

Eine hohe Ehre, aber auch ein feierlicher Imperativ, der unser Gewissen auf das Grundgebot der Botschaft Christi hinweist: «Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe» (Joh 15,12; vgl. 15,17).

Ist die Erlösung nicht die praktische Ausführung jenes Planes der Liebe, den wir nach Christi Willen fortsetzen sollen? Wir können daher um so mehr sagen, dass wir die Brüder lieben, je mehr wir gearbeitet und gewirkt haben, um ihnen das Heilswort Christi selbst und die Früchte der Erlösung mitzuteilen. Jeder muss sich die Worte des Apostels zu eigen machen: «Die Liebe Christi drängt uns» (2 Kor 5,14).

Wie ich in der Verkündigungsbulle des Jubiläumsjahres geschrieben habe, kann man «in der Neuentdeckung und im lebendigen Vollzug der sakramentalen Heilsordnung der Kirche, durch welche die Gnade Gottes in Christus zu den einzelnen und zu den Gemeinden kommt, ... die tiefe

Bedeutung und erhabene Schönheit dieses Festjahres erblicken, dessen Feier uns der Herr geschenkt hat. Es muss anderseits klar sein, dass diese besonders dichte Zeit, in der jeder Christ dazu aufgefordert ist, seine Berufung zur Versöhnung mit Gott, dem Vater, im Sohn, Jesus Christus, tiefer zu verwirklichen, ihr Ziel nur dann voll erreicht, wenn sie in einen neuen Einsatz aller und jedes einzelnen für den Dienst an der Versöhnung nicht nur zwischen allen Jüngern Christi, sondern zwischen allen Menschen sowie für den Dienst am Frieden zwischen allen Völkern einmündet» (Aperite portas Redemptori, Nr. 3).

In den Geist des Jubiläumsjahres eintauchen kommt daher einem Eintauchen in missionarischen Geist gleich, bedeutet, sein Herz nicht nur in die Tiefe des eigenen Bewusstseins zu versenken, sondern auch all jenen zu öffnen, die unsere Brüder sind und das Recht haben, Christus kennenzulernen und sich der Reichtümer seines Herzens zu erfreuen, das «dives in misericordia» ist.

2. Es gibt keinen grösseren Dienst am Menschen als den missionarischen.

Der Weltmissionssonntag dieses Jahres befindet sich also in vollem Einklang mit dem theologischen und seelsorglichen Gehalt des ausserordentlichen Jubiläumsjahres. Ich wiederhole daher von Herzen und erfüllt von Sorge: «Öffnet, je reisst die Tore weit auf für Christus!» Lasst uns zum Heiland gehen und ihn allen Menschen bringen! Bringen wir ihn mit der mitreisenden und überzeugenden Kraft des Heiligen Geistes, den wir in missionarischem Gebet erbitten und erhalten!

Bringen wir ihn, indem wir unsere täglichen Leiden, auch die unscheinbarsten und verborgensten, mit dem grossen Opfer des Kreuzes vereinen, um sie kostbar zu machen und ihnen einen erlösenden Wert für unsere Brüder zu geben.

Bringen wir ihn, indem wir mit unserer Solidarität, mit unserer Anerkennung, mit unserer vielfältigen Hilfe jene Hochherzigen unterstützen, die in der vollkommensten Loslösung an der vordersten Front des Reiches Gottes für die Verkündigung des Evangeliums arbeiten.

Ich wende mich in besonderer Weise an die Jugendlichen, die die Hoffnung der Kirche, meine Hoffnung, sind.

Sie sollten ihre Begeisterungsfähigkeit, ihren Überschwang an Energien und Gefühlen, ihr Feuer und ihren Wagemut der heiligen Sache der Mission widmen. Dachte der hl. Franz Xaver vom fernen Indien aus, wo er die Heilsbotschaft verkündete, nicht an seine zahlreichen Altersgenossen an der Universität von Paris, als er behauptete, dass sie in Kenntnis der enormen Bedürfnisse der Missionswelt nicht gezögert hätten, sich ihm bei der geistlichen Eroberung der Welt für Christus anzuschliessen?

Den Jugendlichen sage ich daher: Habt keine Angst! Fürchtet nicht, euch Christus hinzugeben, ihm euer Leben zu widmen im hochherzigen Dienst am höchsten der Ideale, dem missionarischen. Ein begeisternder Einsatz, voll Aktivität, erwartet euch.

3. Die Zusammenarbeit, Pflicht aller Christen.

In gleicher Weise wünsche ich mir, dass alle Gläubigen mit ihrem persönlichen Beitrag an der grossen Bewegung der «missionarischen Zusammenarbeit» teilhaben, die in den Päpstlichen Missionswerken die besten Instrumente findet, die geeignetsten und wirksamsten, um geistlich und materiell das Wirken der Pioniere des Evangeliums zu fördern (vgl. Ad gentes, Nr. 38).

Doch damit die Gläubigen sich voll und ganz der unausweichlichen Notwendigkeit ihrer Mitarbeit bewusst werden können, ist es unumgänglich, dass sie von jenen für das Problem empfänglich gemacht werden, denen die äusserst wichtige Aufgabe der missionarischen Animation zukommt, nämlich den Priestern und Ordensleuten.

Weltkirche

Alle Kirchen helfen allen Kirchen

Am Sonntag der Weltmission sind gegen 800 Mio. Katholiken in den 2469 Diözesen durch ein riesiges Netz der Solidarität miteinander verbunden. Christen in allen Kontinenten tragen an diesem Tag ihr Opfer zusammen. Die Missio-Kollekte vom 23. Oktober sichert den Jungen Kirchen für ein Jahr das Existenzminimum zum Leben und Arbeiten. Im ersten Teil eines Selbstporträts berichtet das Internationale Katholische Missionswerk Missio ausführlich über seinen materiell-finanziellen Dienst, den es für die Weltkirche leistet. In der nächsten Nummer der SKZ ist dann nicht mehr vom Geld die Rede, sondern von «Bewusstseinsbildung»: wenn Missio ihr Tätigkeitsfeld «Schweiz» beleuchtet.

Missio ist der schweizerische Zweig der Päpstlichen Missionswerke, die heute in 100 Ländern vertreten sind. Seit über 150 Jahren steht sie im Dienste der Gläubigen, die durch Gebet, Denkarbeit und Geldspenden die christliche Verkündigung mittragen wollen.

Solidaritätsfonds

Missio hat sich zum Ziel gesetzt, durch einen umfassenden Lastenausgleich das materielle Ungleichgewicht zwischen den armen und reichen Ortskirchen abzubauen. Es besteht seit Jahrzehnten eine Ausgleichskasse, ein Solidaritätsfonds, der von der ganzen Kirche getragen wird. Dabei leisten auch die ärmsten Diözesen der Dritten Welt ihren, wenn auch bescheidenen Beitrag. Im letzten Jahr steuerten beispielsweise die Diözesen Afrikas knapp eine Mio. Franken bei und erhielten 100 Mio. Franken zurück, entsprechend ihrer Bedürftigkeit. Es gibt also keine nur empfangenden Kirchen. Und die Hilfeleistungen haben selbsttragende und unabhängige Ortskirchen zum Ziel.

Ordentliche und ausserordentliche Unterstützung

Die finanziellen Hilfeleistungen, die Missio weltweit erbringt – 1982 wurden insgesamt 233 Mio. Franken verteilt –, leisten der Verkündigung einen doppelten Dienst: als ordentliche Beiträge und in Form ausserordentlicher (sprich: projektorientierter) Unterstützung. Die ordentliche Hilfe stützt sich dabei auf drei Säulen ab:

Die Animation durch die Führer des Volkes Gottes ist unumgänglich, weil von ihr das konkrete Bewusstsein der Gläubigen für das Problem der Evangelisierung abhängt und damit auch ihr Einsatz und ihre Mitarbeit. Ein Einsatz, der um so notwendiger und dringender scheint, wenn man bedenkt, dass die Missionstätigkeit, die ja auch den Bau von Kirchen, Schulen, Seminaren, Universitäten, Fürsorgeeinrichtungen usw. umfasst, die für die religiöse und menschliche Förderung so vieler Brüder unbedingt erforderlich sind, sehr stark von den vielen Schwierigkeiten wirtschaftlicher Natur abhängig ist.

Und Welch besserer Strukturen als der Päpstlichen Missionswerke, die ich oben erwähnt habe, kann man sich bedienen, um dieses Programm feinmaschiger Sensibilisierung durchzuführen und das Netz der weltumspannenden tätigen Liebe zu organisieren?

Mir ist bekannt, dass in letzter Zeit in vielen Ländern «Zentren für missionarische Animation» im Entstehen sind. Diese Initiativen empfehle ich von ganzem Herzen, sind sie doch sehr nützlich für die theologische, seelsorgliche und geistliche Vertiefung der Missionslehre. Ich selbst werde die Freude haben, den neuen Sitz eines dieser Zentren, des Internationalen Zentrums für missionarische Animation (CIAM), einzuweihen, das sich bei der von mir geschätzten Urbaniana-Universität befindet.

An diesem Weltmissionssonntag also streckt die Kirche, Mutter und Lehrerin, auf das Wohl aller bedacht, eben durch die erwähnten Päpstlichen Werke ihre Hand aus, um die Hilfe aller Menschen guten Willens zu sammeln.

Diese hochherzige Hilfe anzubieten ist eine Pflicht, eine Ehre, eine Freude, denn es bedeutet, beizutragen, dass die unschätzbaren Wohltaten der Erlösung denen gebracht werden, die noch nicht den «unergründlichen Reichtum Christi» (vgl. Eph 3,8) kennen.

Auch der neue Kodex des kanonischen Rechtes, der der Missionstätigkeit einen ganzen Teil des Buches II (Kanones 781–792) widmet, bestätigt ausdrücklich die Pflicht aller Gläubigen – jeder nach seinen Möglichkeiten – am Werk der Evangelisierung mitzuarbeiten im Bewusstsein der eigenen Verantwortung, die aus der der Kirche eigenen missionarischen Natur herrührt (vgl. Kan. 781). Rechtliche Anerkennung erhält so auch die ganze missionarische Zusammenarbeit, die, wie in Kanon 791 erklärt wird, in allen Diözesen nach vier Grundprivilegien angeregt werden soll, nämlich: Förderung von Missionsberufen; erforderlicher priesterlicher Beistand für missionarische Initiativen, vor allem für die Entwicklung der Päpstlichen Missionswerke; Feier des Weltmissionssonntages; jährliche Sammlung finanzieller Hilfen für die Missionen, die dem Hl. Stuhl zu übermitteln sind.

4. Vom Heiligen Jahr ein Aufruf der Hoffnung.

Ich wünsche aufrichtig, dass alle Kräfte der Kirche, des Volkes Gottes, in dieser schwierigen Stunde – voll drohender Gefahren, aber auch Zeichen der Hoffnung – die die Menschheit durchlebt, sich, gestärkt mit dem geistlichen Impuls, den dieses Jahr der Erlösung gibt, aufmachen, damit die Verkündigung des Evangeliums an die Völker und Nationen der Erde immer weiter verbreitet und vertieft werde.

Schliesslich möchte ich all meinen Dank den Priestern, Ordensmännern, Ordensfrauen und Laien zum Ausdruck bringen, die sowohl an vorderster Front als auch in den verschiedensten Bereichen der Kirche und durch ganz verschiedene Tätigkeiten wirksam zur Ausbreitung des Reiches Gottes beitragen. Gleichzeitig erteile ich ihnen und ihren Lieben aus vollem Herzen den Apostolischen Segen zur Vermittlung himmlischen Beistandes.

Aus dem Vatikan, am 10. Juni, dem Hochfest des Heiligsten Herzen Jesu, im Jahre 1983, dem fünften meines Pontifikates.

Papst Johannes Paul II.

Jeder der 891 der Kongregation für die Glaubensverbreitung unterstellten Kirchensprengel erhält je nach Grösse einen jährlichen Grundbetrag zwischen 50000 und 90000 Franken. Für die Bistümer Afrikas, Asiens, Lateinamerikas und Ozeaniens ist dies ein bedeutender Zuschuss, um den Lebensunterhalt der Diözesen zu sichern. Andererseits ist es weniger, als in der Schweiz einer kleinen Pfarrei zur Verfügung steht.

Im weitem wird jeder Seminarist während seiner Ausbildung pro Jahr mit rund 1500 Franken unterstützt. Dabei drängen immer mehr Landesdirektoren der Jungen Kirchen darauf, dass die kirchlichen Mitarbeiter ihre Ausbildung im Land selber erhalten, und nicht im fernen Europa.

Auch jeder Katechist wird mit einem fixen Betrag unterstützt. Denn ohne diese Vermittler der Frohen Botschaft ginge es beim herrschenden Priestermangel nicht mehr. Sie halten die Wortgottesdienste, führen die Gemeinden, schulen die Kinder, helfen, raten und geben ein Beispiel. Über hunderttausend von ihnen stehen meist ehrenamtlich als Missionare ihrer eigenen Völker und Stämme im Einsatz. Missio hilft sie auszubilden.

Diese ordentlichen Beiträge machen drei Viertel aller Vergabungen aus. Die Restsumme der Spenden wird für einzelne Projekte in den Diözesen verwendet. Es gilt, Gesundheitsprogramme in die Wege zu leiten, Schulgebäude und Kirchen zu bauen, jungen einheimischen Schwestern- und Brüdergemeinschaften eine Starthilfe zu geben oder bei Notlagen und Katastrophen einzuspringen. Da immer bedeutend mehr Gesuche vorliegen, als Geld zur Verfügung steht, muss der Rat der Päpstlichen Missionswerke Prioritäten setzen. Die Solidarität zwischen den Armen ist dabei vorbildlich.

Anwalt der multilateralen Hilfe

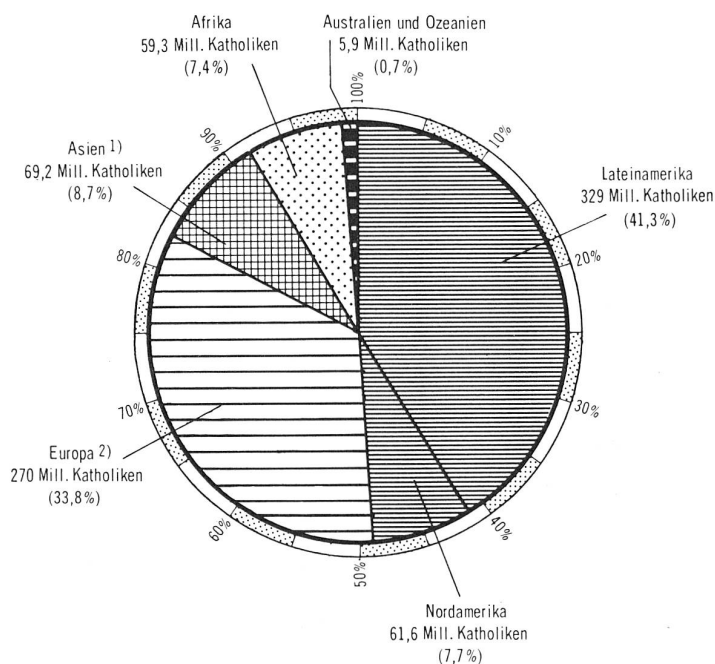
Es ist ein Hauptanliegen von Missio, die rein projektorientierte Hilfe durch eine multilateral ausgerichtete Unterstützung zu ergänzen. Zahlreiche Bischöfe aus der Dritten Welt bestätigen uns, dass es viel schwieriger ist, Geld für die simplen Alltagsaufgaben einer Diözese zu erhalten als für ein bestimmtes, überschaubares, konkretes und den Spenderwillen motivierendes Projekt. Insbesondere bereite es grosse Mühe, die Ausbildung des einheimischen Missionspersonals (Priester, Schwestern, Katechisten) und den Lebensunterhalt der Missionare zu finanzieren. Die steigenden Kosten für die Priesterausbildung und viele andere Ausgaben, die kirchliche Dienste nun einmal verursachen, können von den Gläubigen der Dritten Welt allein nicht be-

Das «Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung» (wichtigster Zweig von Missio) als Ausgleichskasse

Kontinente	1981 einbezahlt		1982 zurückerhalten	
	US-\$	%	US-\$	%
Afrika	394300	0,5	3654511	45,6
Asien	958841	1,2	30147159	37,7
Europa	33094133	40,1	2669869	3,3
Lateinamerika	2860591	3,5	7101818	8,9
Nordamerika	42400086	51,4	419575	0,5
Ozeanien	1591535	1,9	3178938	4,0
Zweckgebunden	1193102	1,4	-	-
Total	82492588	100,0	80062870	100,0

Quelle: Acta Pontificalium Operum 1983

Verteilung der Katholiken 1981/82 nach Erdteilen



1) Ohne Sowjetunion und Türkei. – 2) Ohne Sowjetunion, Türkei, Grönland und arktische Gebiete.

Quelle: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

stritten werden. Einzelne Patenschaften bei uns reichen dafür nicht aus. Nur der weltkirchliche Solidaritätsfonds der Päpstlichen Missionswerke, zu denen auch Missio Schweiz gehört, kann diese Finanzlücken einigermaßen schliessen. Die Kollekte am Sonntag der Weltmission dient jeweils dazu, diesen Solidaritätsfonds wieder aufzufüllen.

Wichtig ist für Missio auch die Tatsache, dass *alle* jungen Kirchen eine Unterstützung erhalten – und nicht nur jene, die über gute Beziehungen verfügen. Auf diese Weise werden Wohlstandsinseln vermie-

den, und es gibt nicht einzelne Missionare und Diözesen, die alle ihre Projekte verwirklichen können, während andere leer ausgehen.

Gleichberechtigung der Ungleichen

Die Missio-Arbeitsstelle in Freiburg meldet jeweils das Ergebnis der Kollekte des Sonntags der Weltmission mit allen anderen Spenden des Jahres zusammen der Zentralstelle der Päpstlichen Missionswerke in Rom. Dort beschliessen die Vertreter der jungen und alten, der armen und reichen Kirchen zweimal im Jahr gemeinsam

über die Vergabungen. Was einzigartig ist: bei der Geldverteilung werden die Prioritäten in erster Linie von den Hauptempfängerkirchen gesetzt. Denn zwei Drittel der Vertreter kommen aus der Dritten Welt. Diese Gleichberechtigung der Ungleichen ist in allen Entscheidungsprozessen gewährleistet. Auf diese Weise nimmt Missio die jungen Kirchen als gleichwertige Partner ernst.

Keine Spendengelder nach Rom

Wenn die Versammlung der Nationaldirektoren in Rom die Vergabungen vorgenommen hat, erhält Missio die Überweisungsaufträge. Die Gelder werden dann – wie dies auch bei den Arbeitsstellen der anderen Länder üblich ist – zweckbestimmt auf direktem Weg den begünstigten Ortskirchen überwiesen. Wohin die Beiträge weltweit im einzelnen gehen und wozu sie dienen, darüber gibt der 350 Seiten starke Jahresbericht der Päpstlichen Missionswerke Rechenschaft. Befürchtungen, dass das gespendete Geld irgendwo im Vatikan versickere, brauchen die Gläubigen also nicht zu hegen. Dazu Geschäftsführer Franz Hunkeler: «In den zwölf Jahren, in denen ich die Sammelgelder von Missio verwalte, habe ich noch nie Geld an den Vatikan gesandt!»

Schwerpunktländer nicht gefragt

Im verflossenen Jahr stellten die Schweizer Katholiken (über Aktionen, Spenden, Vergabungen) Missio insgesamt 4,34 Mio. Franken für die zwischenkirchliche Hilfe zur Verfügung. Zu diesem erfreulichen Ergebnis steuerte die Kollekte am Sonntag der Weltmission 1,66 Mio. Franken bei. Diese Mittel gingen hauptsächlich nach Asien und Afrika: nach Bangladesch, Indonesien, Indien, Tanzania, Kamerun, Zambia und Guinea.

Wohin die diesjährigen Spenden fließen, steht noch nicht fest. Überhaupt weiss Missio nie im voraus, wohin sie die Gelder zu überweisen hat. Das ist zwar propagandistisch ein erheblicher Nachteil, weil die Arbeitsstelle nicht über einzelne Schwerpunktländer informieren kann. Wenn aber die Idee eines weltweiten Solidaritätsfonds wirklich ernst genommen wird, spielt es schlussendlich keine Rolle, in welche Länder denn genau die Schweizer Spendengelder fließen. Es geht ja nicht darum, dass die «Kirche Schweiz» die eine oder andere Schwesterkirche unterstützt. Denn sie ist für die Gesamtkirche, für alle Ortskirchen in gleichem Mass mitverantwortlich. Am Sonntag der Weltmission geht es um diese weltweite Solidarität mit *allen* Schwachen und Armen.

Norbert Ledergerber

Die erste Phase der internationalen Bischofssynode

Seit Ende September sind in Rom rund 220 Bischöfe aus aller Welt zur 6. internationalen Bischofssynode versammelt. Ihr Thema heisst: «Versöhnung und Busse im Sendungsauftrag der Kirche» (vgl. Zusammenfassung des «Arbeitsinstrumentes» in SKZ 38/1983). Auch wenn der kirchliche

Persönliche und soziale Sünde

Etwas überspitzt formuliert: Von der Atombombe über den Rassismus, die Ausbeutung der Dritten Welt, der Ökumene bis zu innerkirchlichen Streitpunkten wie die Stellung der Frauen oder der wiederverheirateten Geschiedenen gibt es kaum ein aktuelles Thema, das letzte Woche in Rom von der Bischofssynode nicht berührt wurde. Dennoch zog sich wie ein roter Faden die Frage durch die rund 150 Voten der Bischöfe: Wie kann die Kirche zwischen den Christen und in der Gesellschaft mehr Versöhnung schaffen?

Kardinal Carlo Martini von Mailand gelang schon in seiner einführenden Relatio eine knappe Synthese der zur Behandlung stehenden Fragen. Bei aller Vielseitigkeit der Aspekte gehe es um die drei Punkte:

- Beziehung zwischen der Sünde und den Spannungen in der Welt;
- Notwendigkeit der «Umkehr des Herzens», damit die Spaltungen überwunden werden;
- Auftrag der Kirche, den Menschen von heute durch die Busse zu jener Versöhnung zu führen, nach der er sich im Grunde so brennend sehnt.

Gibt es noch Sünde?

Noch vor diesen Problemen wäre zu klären, was überhaupt Sünde ist. Vor allem konservativere Bischöfe und Kardinäle beklagten das geschwundene Sündenbewusstsein unter den Gläubigen. Sie übersahen nicht, dass das Gespür, gegenüber den Mitmenschen und auch gegenüber der Natur zu fehlen, gewachsen ist. Doch die Vorstellung, das Versagen habe etwas mit der Beziehung zu Gott zu tun, sei reichlich gering. Der Kölner Kardinal Joseph Höffner machte dafür Theologen verantwortlich, die Moralprinzipien verdunkelt hätten. Manche von ihnen würden lehren, «Übertretungen der zweiten Tafel der zehn Gebote seien keine in sich schlechten Handlungen. Ihre sittliche Qualität hänge von der Güterabwägung, das heisst von den vorausehbaren Folgen ab.» Nach Höffner

Versöhnungsauftrag unter vielfältigen individuellen und sozialen Aspekten behandelt wird, hat die umstrittene Frage der sakramentalen Generalabsolution ein besonderes Gewicht. Nach einer allgemeinen Übersicht über den Verlauf der ersten, bis Ende letzter Woche dauernden Phase der Synode mit ihren 150 bischöflichen Voten bringen wir darum einen Beitrag über die Stellungnahmen, die vor allem auf die Formen des Bussakramentes eingingen.

stehen andere Theologen unter dem Einfluss von Freud oder von Marx. Demnach würde der Mensch von psychischen und gesellschaftlichen Zwängen bestimmt, etwa nach Brecht: «Wir wären gut anstatt so roh, doch die Verhältnisse sind nicht so.»

Neben solchen Voten gab es auch eine entgegengesetzte Blickrichtung. Hier wurde die Kirche angeklagt, den Menschen ein schlechtes Gewissen gemacht zu haben, indem sie sehr rasch mit der Etikette «Todsünde» zur Hand gewesen ist. Wohl am deutlichsten wurde der Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher: «Durch den unbedachten und häufigen Gebrauch des Wortes «sub gravi», das im Sinne von «unter Todsünde» verpflichtend verwendet wurde, ergab sich eine erdrückende Multiplikation schwerer Sünden. Eine ähnliche Folge hatte die Lehre, die jeder Übertretung im 6. Gebot «ex toto genere suo», also ihrer ganzen Art nach, den Charakter einer schweren Sünde zusprach.»

Auf den ersten Blick scheint es, dieser Missbrauch sei im Gefolge des Konzils verschwunden. Wenn aber im Zusammenhang mit der Generalabsolution vor allem von römischen Stellen immer wieder so eindringlich betont wird, «schwere Sünden» seien auf jeden Fall in einer Einzelbeichte anzuklagen, so steht dahinter doch der Verdacht, diese Sünden kämen nicht selten vor.

Eine realistischere und optimistischere Sicht vertrat Abt Georg Holz Herr von Einsiedeln während des Pressegesprächs, zu dem im Vatikan die Schweizer Journalisten auf die Terrasse des Gardekaplans eingeladen waren. Auf den entsetzten Hinweis einer Journalistin, in einem kleinen Juradorf hätten trotz fünf zum Beichtören aufgegebenen Priestern nur zwölf Leute gebeichtet, während die andern ins Nachbardorf zur Bussfeier gefahren seien, meinte er: «In einer Pfarrei von 500 Gläubigen müsste man die Hoffnung haben, dass es nicht viele Todsünder gibt...»

Strukturen

Die Mentalität der nördlichen Christen ist stärker vom Individualismus geprägt als

jene in den südlichen Kontinenten. Auffallend oft sprachen Bischöfe aus der sogenannten Dritten Welt über die sozialen Aspekte von Schuld und Versöhnung. Aus unzähligen Voten greifen wir hier jenes des Inders Henry Sebastien D'Souza heraus. Der Erzbischof von Cuttack-Bhubaneswar unterstrich, die «strukturelle» Sünde sei eine Realität. Asien sei ein Opfer dieser Sünde. Obwohl von Natur aus reich, würden die Länder durch den bis heute bestehenden Kolonialismus zu armen Ländern gemacht. In einer Sprache, mit der er sich in der Schweiz bestimmt den Vorwurf der Linkslastigkeit einhandeln würde, sagte der Erzbischof: «Das Weltwirtschaftssystem, der Militarismus, die multinationalen Konzerne und die internationale Politik der Banken sind Kräfte, die zur Armut Asiens beitragen.» Der Inder forderte die Kirche auf, bei ihrem Versöhnungsauftrag die Ungerechtigkeiten miteinzubeziehen und bei ihrer Bewusstseinsbildung auf die schwerwiegenden Konsequenzen der strukturellen Sünde aufmerksam zu machen.

Andere Redner warnten davor, die sozialen und strukturellen Sünden zu sehr in den Vordergrund zu stellen. Denn sie befürchteten ein noch stärkeres Schwenden des Sündenbewusstseins. Die individuelle Beziehung zu Gott und die Eigenverantwortlichkeit könnten abnehmen, wenn die zwischenmenschlichen Beziehungen und der Einfluss der Strukturen zu stark betont würden. Dies war unter anderen die Position des kolumbianischen Kardinals Alfonso Lopez Trujillo, der bekannt ist als Gegenspieler der Befreiungstheologie. Er möchte ausserdem den Begriff «soziale Sünde» nicht «auf die bloss Dimension der Gerechtigkeit» reduzieren, sondern darunter auch «den Erotismus, die Permissivität und «weltliche Sünden» wie die Polygamie» zählen.

Friede

Wie zu erwarten war, ging die Synode in ihrer ersten Phase nicht vorbei an der Unversöhntheit der Welt in Form der bewaffneten Auseinandersetzung und der Gefahr eines dritten Weltkrieges. Bewusst wurde der Beitrag der japanischen Bischofskonferenz an den Anfang gestellt, weil sie anknüpfend an Hiroshima und Nagasaki eindringlich zur Schaffung des Friedens aufrief. Bischöfe von El Salvador, vom Libanon und aus Irland erzählten von ihren Bemühungen, in ihrer vom Bürgerkrieg gezeichneten Heimat Fronten abzubauen.

Der chilenische Bischof Tomas Gonzalez Moralez wünschte eine biblisch begründete Friedenstheologie: «Der sogenannte

«gerechte Krieg» muss als Begriff überwunden werden. Die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen, die bei den jungen Lateinamerikanern sehr verbreitet ist, muss deutlicher akzeptiert werden.» In einem weitem bemerkenswerten Votum setzte sich der Erzbischof von Bombay, Simon Ignatius Pimenta, dafür ein, die Synode sollte die Denkweise Gandhis, die dem Anliegen des Friedens und der Versöhnung diene, aufnehmen.

Die «überreiche Barmherzigkeit»

So wichtig die Rolle der Kirche ist, Sünde aufzudecken, Unrecht beim Namen zu nennen und Missstände «prophetisch» anzuklagen, darf sie nicht bei diesem negativen Schritt stehenbleiben. Sie hat das Versöhnungsangebot des verzeihenden Gottes weiterzutragen. Nicht zufällig ist «Versöhnung» das erste Wort bei der Themenformulierung der Bischofssynode.

Ein Impuls, den die Synode schon in ihrer Anfangsphase der kirchlichen Verkündigung gegeben hat, ist ihr Hervorheben der Barmherzigkeit Gottes. Nicht das Versagen, nicht die Laster des verlorenen Sohnes seien das Entscheidende. Stärker als Sünde und Schuld sei die «überströmende Barmherzigkeit» des Vaters. Die Kirche dürfe nicht den Eindruck erwecken, Gott sei nur begrenzt barmherzig. Manche Redner strichen dies besonders im Hinblick auf die Christen heraus, die unter vielen Hemmungen und Rückschlägen zu Gott zurückfinden. Der neuseeländische Bischof Peter James Cullinane beispielsweise beschwor die Kirche, Haltungen aufzugeben, die nicht auf ihrer Ekklesiologie beruhten, sondern bloss auf der Angst vor dem, was eine zu grosszügige Haltung bewirken könnte. Hier müsste man wohl auch an die Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz erinnern, die schon auf den ersten Zeilen des von Bischof Wüst vorgetragenen Votums die Ausrichtung an der entgegenkommenden Sünderliebe Jesu forderte.

Die Versöhnung muss umfassend sein. Sie darf nicht bei der Aussöhnung mit Gott Halt machen. Darauf wiesen zahlreiche Bischöfe hin, unter anderen der Erzbischof von Malta, Joseph Mercieca. In zwei Sätzen verband er die wesentlichen Aspekte, auf die es bei der ganzen Diskussion während diesen vier Wochen in Rom ankommt: «Die Versöhnung, welche Umkehr des Menschen zu Gott bedeutet, verlangt auch die Versöhnung mit dem Nächsten. Sie zieht die Aufgabe nach sich, den andern zu helfen, eine gerechte Gesellschaft aufzubauen und dabei nicht zu versäumen, die soziale Ungerechtigkeit im Geist der Liebe anzuklagen.»

Ökumene

Ein besonderer Aspekt der Versöhnung ist die Aussöhnung der Konfessionen. Wie notwendig diese für die Glaubwürdigkeit der Kirchen ist, erklärte ein einfaches Beispiel, das der griechische Erzbischof Antonio Verthalitis, Korfu, erzählte: «Man sagt uns: «Fangt ihr erst einmal an, euch als Kirchen untereinander auszusöhnen. Dann könnt ihr uns wieder von persönlicher und familiärer Versöhnung reden.»»

Die «Ökumene» geht noch einen Schritt weiter. Im gleichen Atemzug mit der Aussöhnung der Konfessionen sprachen mehrere Bischöfe auch von jener mit andern Religionen. Der indonesische Bischof Anicetus Bongsu Sinaga nannte dabei den «Dialog des Lebens», in dem die Gläubigen sich verpflichten, ungeachtet der Verschiedenheiten des Glaubens miteinander in Frieden zu leben und sich gegenseitig zu bereichern. Bezüglich der Bussformen könnten die Christen vom Islam lernen, zum Beispiel von der Strenge seines Fasten-

monates «Ramadhan». Ein Bischof aus Indien nannte in gleichem Zusammenhang die vegetarische Lebensweise der Buddhisten.

Weltkirche

Es ist kaum anzunehmen, dass die Bischofssynode bis Ende Oktober in den an die Ausspracherunde anschliessenden Gruppenarbeiten und dann in der gemeinsamen Beratung der «Propositiones» auch nur einen Teil der angeschnittenen Probleme lösen kann. Ihre wesentlichste Bedeutung liegt jedoch im Erfahrungsaustausch der aus der ganzen Welt kommenden Teilnehmer. Dabei tritt auf jeder Synode immer stärker die Verschiedenheit der Situationen zum Vorschein. Dadurch zeigt sich auch die Unzulänglichkeit von Lösungen, die für die ganze Welt Gültigkeit haben sollen. Wie viele Synoden wird es noch brauchen, bis die zentralen Stellen der Kirche aus diesen Beobachtungen die nötigen Konsequenzen ziehen? *Walter Ludin*

Das Sakrament von Busse und Versöhnung

«Busse und Versöhnung im Sendungsauftrag der Kirche», das Thema der Bischofssynode, wird umfassend angegangen und beschränkt sich nicht einfach auf das Buss sakrament. Trotzdem wird dieses Problem selbstverständlich von vielen aufgegriffen.

In einer Art Bestandesaufnahme kamen unterschiedlichste Erfahrungen zusammen. Macharski, Erzbischof von Krakau, wies auf die Beichterfahrungen an den bekannten Marienwallfahrtsorten wie Fatima, Lourdes, Mariazell und Tschenstochau hin und leitete daraus die besondere Bedeutung der Einzelbeichte ab. Metropolitan Lubachivsky aus der Ukraine berichtete, dass die Gläubigen in seiner Heimat die Ohrenbeichte bevorzugen und die auferlegte Busse willig akzeptieren. Diese könne zum Beispiel in Fasten bestehen oder in körperlicher Arbeit, welche zugunsten der Kirche oder notleidender Nachbarn verrichtet werde. Für sie sei die Stimme des Priesters im Beichtstuhl die Stimme Gottes, der man unbedingt folgen müsse. Auf eine häufige Beichtpraxis wies auch Adalakun (Bischof aus Nigeria) hin. Sie lasse aber bei den Jugendlichen und bei der Elite nach, weil die überkommene, von Kind auf gelernte Aufzählung der Sünden nicht ihrem Bedürfnis entspreche. Ohne nun die Erfahrungen einzelner Länder oder Gegenden herabmindern zu wollen, darf man zusammenfassend aber sagen, dass die

Beichtpraxis weltweit gesehen in den letzten Jahren rapide zurückgegangen ist.

Warum Rückgang der Beichte?

Die Synodenteilnehmer führten dafür mehrere Gründe an: Die Beichte erfolge oft oberflächlich, ohne wirklichen Umkehrwillen, ja sie könne, wie es Erzbischof Sustar formulierte, sogar zum Ersatz für eine echte Bekehrung werden. Andere begründeten den Rückgang der Beichte mit dem zunehmenden Priestermangel. Zudem sei das eigentliche des Buss sakramentes oft verdunkelt worden. Von ihm sei oft nicht Erlösung und Befreiung ausgegangen, sondern die Drohung mit der Hölle sei im Vordergrund gestanden, und man habe mit der Angst spekuliert. Viele sahen auch in der Pluralität und Relativierung der Normen einen entscheidenden Grund für den Schwund der Beichtpraxis. Wenn schon die Beichtväter nicht mehr wissen, was Sünde sei und was nicht, um wieviel grösser müsse da die Verunsicherung der Laien sein. Es sei ein enger Zusammenhang zwischen abnehmender Beichtpraxis und abnehmendem Sündenbewusstsein, vor allem in den entwickelten Staaten Europas und Nordamerikas. Manche verschlossen zwar die Augen vor den sogenannten alternativen Bewegungen (Friedensmärsche, Umweltbewusstsein...) nicht und anerkannten die neue Sensibilität für schuldiges Verhalten. Doch diese Schuld, so argumentierte man, werde nur als Schuld gegenüber Mitmenschen, gegenüber der Umwelt und gegen-

über der Zukunft verstanden. Sünde sei aber mehr als das. Sünde sei schuldig werden vor Gott, sei ein personales Sich-Entfernen von Gott. Und dieses Bewusstsein sei abnehmend. Deshalb sei der tiefste Grund der Beichtkrise die heutige Glaubenskrise.

Manches daran mag zutreffend sein. Man wird aber den Verdacht nicht ganz los, dass da Argumente zurechtgelegt werden, um die Einzelbeichte als *die* Lösung erscheinen zu lassen. Zudem wird das Schuldbewusstsein alternativer Bewegungen theologisch unterschätzt. Der Erzbischof von Jamaika, Carter, sagte denn auch: «Einfach zu behaupten, der Rückgang der Einzelbeichte liege am Verlust des Sinns für die Sünde, ist ganz unzulänglich, da dieses Sakrament auch von wirklich frommen Menschen, einschliesslich Ordensleuten und Klerus, nur selten empfangen wird.»

Die «Freude der Busse»

Welche Gründe man auch immer für den Rückgang der Einzelbeichte anführte, man war sich einig, das Buss sakrament müsse erneuert werden. Die entsprechenden Vorschläge umfassten ein weites Spektrum:

Von afrikanischer Seite wurde darauf hingewiesen, das Moment der Freude müsse beim Buss sakrament neu hervorgehoben werden. «Der afrikanische Mensch hat einen ausgeprägten Sinn für das Festliche. Alle Ereignisse seines Lebens sind in diesem Sinn von einem Fest geprägt, das seine Lebensfreude ausdrückt. Die augenblicklichen Formen der Busspraxis haben aus ihm ein Strafsakrament gemacht, das man empfängt, um der Hölle zu entgehen. Angesichts einer solchen Haltung sklavenmässiger Angst muss unbedingt eine neue Katechese gefordert werden, die an erster Stelle die Barmherzigkeit Gottes, die reichen Gaben seiner Vergebung und den in Christus gemeinschaftlichen Festcharakter der Versöhnung in den Vordergrund rückt. Wir würden deshalb konkretere und handfestere Formen bei der Feier der Versöhnung begrüssen, damit aus ihr wirklich ein Fest für die ganze Gemeinde werden kann.»

Gemeinschaftliche Feiern

In diesem Votum ist ein weiteres Element enthalten, das zur Erneuerung des Buss sakramentes beitragen kann und von vielen Synodenteilnehmern angesprochen wurde: der Gemeinschaftscharakter. Schuld und Versöhnung müsse aus der privatistischen Verengung befreit werden. Nze Abuy aus Äquatorial-Guinea lieferte dazu einen umfassenden Entwurf der Versöhnung. Den Möglichkeiten, schuldig zu

werden, entspreche die Sehnsucht nach Versöhnung: «So erklärt sich die ständige Sorge des Menschen um die Schaffung der Harmonie mit allen Menschen (soziale Harmonie), der Natur (kosmologische Harmonie) und die Harmonie mit Gott (theologische Harmonie).»

Obwohl wiederholt die Einzelbeichte als die eigentlichste Form des Buss sakramentes verteidigt wurde, sprachen sich viele auch für gemeinschaftliche Bussfeiern aus. Diese könnten in verschiedenen Modalitäten durchgeführt werden. Es wurde zum Beispiel vorgeschlagen, zu einer Bussfeier die Pfarrer der Nachbarpfarreien einzuladen. Gemeinsam könnten die Teilnehmer an diesem Busstag für die Einzelbeichte vorbereitet werden. Nach der Bussfeier wären dann genügend Priester für das persönliche Sündenbekenntnis und die Einzelgespräche bereit.

Kopferbrechen über Generalabsolution

Einiges Kopferbrechen bereitete die sakramentale Generalabsolution bei Bussfeiern. Nach dem «Ordo paenitentiae» (1972) ist sie nur in Notfällen möglich: etwa in Lebensgefahr, wenn nicht genügend Beichtväter zur Verfügung stehen. Schwere Verfehlungen müssen aber später nach Möglichkeit in einer persönlichen Einzelbeichte bekannt werden. In diesem Zusammenhang wies Paul Cordes, Vizepräsident des päpstlichen Rates für die Laien, auf die Erfahrungen anderer Kirchen (Lutheraner, Calvinisten, Altkatholiken) hin. Dort habe man sich zwar nie ausdrücklich gegen die Beichte ausgesprochen, aber auch nie darauf insistiert, dass schwere Sünden gebeichtet werden müssten. Aus diesem Grunde spiele dort die Beichte praktisch keine Rolle mehr. Wolle die Kirche die Einzelbeichte aufrechterhalten, müsse sie auf dem Bekenntnis schwerer Sünden in der Einzelbeichte beharren. Deshalb solle man mit der Generalabsolution klug umgehen. Ihre Forcierung, so meinte ein anderer Synodenteilnehmer, könnte ein Beitrag sein, dass der heutige Mensch immer mehr in der Massengesellschaft untergehe. Angesichts der Massenmedien, die dem Menschen bis in die Privatsphäre nachsetzen, sollte die Kirche einen personalisierenden Beitrag leisten. Dazu sei die Einzelbeichte ein geeignetes Mittel.

Es fällt auf, dass die Gegner der Generalabsolution ihre Hoffnung bei der Erneuerung des Buss sakramentes vor allem auf die Priester setzen und ein neu zu weckendes Sündenbewusstsein. Die Priester müssten für die Einzelbeichte besser ausgebildet werden und über die sittlichen Normen grössere Klarheit erhalten. In der Beicht-

praxis sollten sie mit dem guten Beispiel vorangehen und sich selber öfters dem Buss sakrament unterwerfen.

Ergänzende Riten

Bischof Wüst, der in Rom die Schweizer Bischofskonferenz vertritt, blieb mit seinem massvollen Eintreten für die Generalabsolution (vgl. den nachstehenden Text der Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz) nicht allein, sondern erhielt von verschiedener Seite Unterstützung. Während in der Schweiz zwar Bussfeiern mit Generalabsolution aufgrund eines «Notrechtes» durchgeführt werden, gingen andere Synodenteilnehmer weiter, etwa der Erzbischof von Jamaika: «Die Busse ist, wie alle Sakramente, nicht nur ein Kanal der Gnade, sondern auch ein öffentlicher liturgischer Akt. Unter diesem Gesichtspunkt ist die dritte (Bussfeier mit Generalabsolution) die vollkommenste aller drei Formen der Busse.»

In ähnliche Richtung geht die Stellungnahme der Bischofskonferenz von Kanada. Sie sieht in der Einzelbeichte, in der Bussfeier mit deprecatorischem Charakter und in der Bussfeier mit Generalabsolution keinen Gegensatz, sondern sich ergänzende Riten des Buss sakramentes. In diesem Zusammenhang wies der Erzbischof von Khartoum (Sudan) auf ein interessantes Detail hin. Er berichtete, Papst Johannes XXIII. habe ihm 1962 die Einführung der Generalabsolution erlaubt, ohne das Einzelbekenntnis von schweren Sünden zu fordern. Durch den «Ordo paenitentiae» sei dieses Recht allerdings wieder eingeschränkt worden. Bongsu Sinaga, ein Bischof aus Indonesien, sprach schliesslich eine wohlthuende Relativierung dieser Problematik aus, die implizit auch in anderen Voten enthalten war. Er meinte, die Ohrenbeichte sei typisch für eine individualistische und personalistische Gesellschaft, und er forderte, die Kirche sollte die gemeinschaftlichen Formen nicht ausschliessen.

Einige Synodenteilnehmer erwarten auch von den Laien einen Beitrag zur Erneuerung des Buss sakramentes. Suarez Rivera aus Mexiko beklagte sich, das Zweite Vatikanische Konzil habe dem Laien definitiv das «Bürgerrecht» in der Kirche zugesprochen. Jetzt, 20 Jahre nach dem Konzil, habe man häufig den Eindruck, als ob er in der Kirche ein Fremder sei. Ivo Lorscheiter aus Brasilien versucht mit seinem Vorschlag, die Laien ernst zu nehmen: «Um die Praxis der Beichte in der Kirche kraftvoller werden zu lassen, schlagen wir die Einsetzung von Laien als Mittler bei der Spendung des Sakramentes der Versöhnung vor. Sie dürfen allerdings nicht im Kontrast zur priesterlichen Funktion beim

Buss sakrament stehen, sondern dem Priester statt dessen von eindeutiger Hilfe sein.»

Hoffnungen und Enttäuschungen

Versucht man die bisherigen Voten zum Buss sakrament zu überblicken, ergibt sich etwa folgende Situation: Grundsätzlich wird die Einzelbeichte als eigentlichste Form des Buss sakramentes verteidigt. Daneben verschliesst man sich aber nicht vor Situationen, die andere Formen erfordern. Die Offenheit dazu ist grösser, als man es zum voraus erwartete. Darf man also hoffen, dass der einzelnen Ortskirche genügend Entscheidungsraum zugestanden wird, um vernünftige Lösungen treffen zu können?

Verschwiegen sei allerdings auch nicht, dass es Anzeichen gibt, die nicht gerade ein günstiges Licht auf diese Bischofssynode werfen. Kardinal Casoria, Präfekt der Liturgiekongregation, kündigte in seinem

Beitrag an, es sei eine neue Interpretation des «Ordo paenitentiae» im Lichte des neuen Kirchenrechtes vorbereitet, und diese werde nächstens erscheinen. Mancher Synodenteilnehmer mag sich fragen, weshalb er eigentlich nach Rom gekommen sei. Erstaunen gab es auch über den Beitrag von Kardinal Ratzinger, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre. Er hielt es für nötig (auf höheren Wink?), das Konzil von Trient in Erinnerung zu rufen, nach dem Todsünden aufgrund göttlichen Rechts dem Priester gebeichtet werden müssten. Im «Ordo» von 1972 sei dies erneut aufgegriffen und bestätigt worden. Zwar seien, so sagte er, der seelsorgerlichen Phantasie nicht unbedingt Grenzen gesetzt und es seien keine Türen zugeschlagen. Trotzdem wurde aber sein Auftritt von manchen als Wink mit dem Zaunpfahl aufgefasst, der die Bischofssynode als Alibiübung erscheinen lassen könnte.

Bruno Fäh

Dokumentation

Versöhnung und Busse in der Sendung der Kirche

Gegenüber der im folgenden dokumentierten Stellungnahme der Schweizer Bischofskonferenz war das von Bischof Otto Wüst an der internationalen Bischofssynode vorgetragene Votum infolge der auf acht Minuten beschränkten Redezeit etwas kürzer. Die Unterschiede zwischen dem vorbereiteten und dem vorgetragenen Text, das heisst die vorgetragenen bzw. nicht vorgetragenen Stücke machen wir im folgenden aber nicht kenntlich. Ferner lassen wir die durchgehende Marginalnumeration und die marginalen Zwischenüberschriften weg.

Redaktion

«Die Kirche muss sich zu jeder Zeit, wenn sie das Bussverfahren in ihrer Mitte neu überprüft und es den veränderten Verhältnissen gemäss regelt, am Geheimnis ihres Ursprungs orientieren: an der Haltung und Gesinnung Gottes in Jesus Christus, an dessen Anweisungen an die Gläubigen und an die Kirche im ganzen, an der Art, wie die erste Kirche die Anweisung Jesu aufgefasst hat.»¹ Nur so werden Normen gefunden, die innerkirchlich und ökumenisch glaubwürdig sind.

I. Zur Sendung Jesu und der Kirche

1. Jesus

Jesus beginnt die Heilverkündigung mit dem programmatischen Ruf: «Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium!» (Mk 1,15) Die Liebe des Vaters, die sich in Jesus offenbart und auf seine Kirche übergreifen will, verwirklicht sich:

– im radikalen Nein zum Bösen in all seinen Erscheinungsformen; für uns ist es die *Metanoia*, die Abkehr von allen widergöttlichen Wertvorstellungen und Praktiken;

– in der Hinwendung zum Guten, zum Heil; für uns ist dies der *Glaube*. *Metanoia* und *Glaube* sind uns möglich im Vertrauen auf den Erlöser².

In den Evangelien fällt auf, wie *zuvorkommend* sich Jesus jeweils dem einzelnen Kranken oder Sünder zuwendet, ihn heilt oder ihm verzeiht, sobald sich dieser Mensch ihm vertrauensvoll nähert³. Jesus sorgt sich ganz besonders um die Sünder⁴. Er erwartet die Bekundung der Erlösungsbedürftigkeit⁵, misstraut aber auffällig äusserlichen Bussübungen⁶. Das Evangelium spricht oft von der verzeihenden *Zuwendung Jesu zum einzelnen*. Es bezeugt aber auch, wie eine *ganze Volksmenge*, betroffen von Jesu Predigt und Heilszeichen, in sich ging und sich bekehrte⁷. Die seelsorgliche Zuwendung zum einzelnen wird in der Kirche nie fehlen dürfen, ebensowenig aber die pastorale Sorge um Gruppen und Gemeinden.

2. Die Kirche

Die Kirche – nach dem Willen Christi das Ursakrament der Heilvermittlung – hat im Lauf der Geschichte verschiedene Formen von Busse und Versöhnung entwickelt. Die Busspraxis der alten Kirche wies im Vergleich zur heutigen Praxis viel deutlicher *Wegcharakter* auf und hielt den Gläubigen entschieden zur Einübung eines neuen Lebensstiles an:

– Der Weg der ersten Bekehrung und ersten Einübung im Glauben nahm Zeit in Anspruch und wurde am Ziel mit der *Taufe* besiegelt; sie ist das Tor zur Eucharistiegemeinschaft.

– Nach einer von der Eucharistiegemeinschaft der Kirche trennenden Sünde war eine zweite, die Buss-Bekehrung möglich. Sie umfasste die innere Umkehr, das Bekenntnis und den Tatbeweis eines erneuerten Lebens⁸ und wurde am Ziel mit dem Sakrament der *Rekonziliation* «besiegelt», welche von neuem die Eucharistiegemeinschaft gewährte.

– Besondere Zeiten und Formen von Busse, die wie Weg-Stationen wiederkehrten⁹, erneuerten die stets notwendige Umkehr- und Versöhnungsbereitschaft und gipfelten im entsprechenden Fest und seiner *Eucharistiefeyer*, die von Jesus «zur Vergebung der Sünden» (Mt 26,28) eingesetzt worden war.

Die Kirche wird die Menschen stets auf einen «Weg» von Umkehr und Versöhnung führen, der ein echter Neuanfang im christlichen Leben sein soll. Dabei sind die Menschen mit Gebet und in Geduld zu begleiten und für die würdige Teilnahme am Geheimnis der Eucharistie zu bereiten.

¹ Pastoral schreiben der Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte, 1970, S. 15.

² Vgl. Johannes Paul II., Enzyklika «*Dives in misericordia*»; Enzyklika «*Redemptor hominis*».

³ Pastoral schreiben ... 1970, S. 10. Vgl. Mk 2,5; 7,23; 8,22–26; Lk 5,12–13. 20; 7,48; 23,43.

⁴ Vgl. Mt 9,10–13; Lk 15,1–2; 7,33.

⁵ Die Begegnung mit Jesus weckt jeweils die Bereitschaft, sich als Sünder(in) zu bekennen. Nur gerade Zachäus deutet mit Worten eine bestimmte Verfehlung an (Lk 19,8); sonst finden sich eine Geste (Lk 7,36: Tränen), das Schweigen (Joh 8,1–11) ...

⁶ Vgl. 6,16–18; Lk 18,9–14.

⁷ Vgl. Mt 4,23–25; 9,8; Mk 3,7–12; 2,12; Lk 6,17–19. Am Osterabend verzeiht Jesus der ganzen Gruppe der Jünger (*pax!*), die ihn verraten oder verlassen hatten (Joh 20,19–23).

⁸ Der Ausdruck «*baptismus laboriosus*» weist auf diesen Zusammenhang hin: Die *Rekonziliation* wird nicht leichthin gewährt. Das Bekenntnis genügt nicht. Das Bussetun als ein «*Tatbeweis*» war in der Väterzeit der Kern der «*Exhomologese*».

⁹ Fastenzeit, Advent, Quatember, Vigilien, Advent, Bussakt vor der Messfeier ...

3. Erwartungen der Menschen

Die Menschen erwarten, dass die Kirche *Ungerechtigkeit, Unheil und Unfrieden* in allen Formen mit prophetischer Kraft *aufdeckt und blossstellt* (vgl. Joh 16,8). Die Kirche hat den Menschen aber auch zu zeigen, dass für sie persönlich Schuldentlastung nur möglich ist, wenn die eigene Schuld eingestanden wird. Der Begriff «Todsünde» ist verständlich zu erklären. Gleichzeitig hat die Kirche den Menschen zu *helfen*:

- zwischen Sünde und unbegründeten Schuldgefühlen zu unterscheiden;
- die oft unentwirrbare Verflechtung von persönlicher Schuld und freiheitsmindernden Einwirkungen vor Gott zu tragen¹⁰.

Die Menschen erwarten, dass die Kirche, gerade wenn sie vom Unheil befreien will, als *Vergebungsgemeinschaft* auftritt, ganz wie Jesus, der nach dem «Eu-angelion» den Sündern mit so zuvorkommender Vergebungsbereitschaft begegnete, dass sie sich bekehrten. Dabei muss die Kirche den verschiedenen Situationen der Menschen gerecht werden, von denen viele in Unsicherheit und Angst leben, verletzbar sind und auf Verständnis hoffen:

- Manche erwarten, dass auf ihre Probleme individuell eingegangen wird.
- Andere schrecken davor zurück, sich persönlich zu eröffnen und auszusprechen. Sie wagen höchstens, «den Saum des Gewandes» Jesu «zu berühren» (Mt 9,21). Sie nahen sich der Kirche nur mit scheuer Zurückhaltung¹¹.

Der Vielfalt menschlicher Bedürftigkeit entspricht der Reichtum der Gnadengegenwart Gottes «unter uns in der Sichtbarkeit Christi und seiner Kirche... Innerhalb dieses Gesamtsakramentes, in dem wir beständig leben, kann ein Einzelsakrament, wie das der Busse, verschiedene Formen und Stufen annehmen, je nach dem Zustand und Bedürfnis der einzelnen Gläubigen und ihrer Situation. Eines unserer heutigen Anliegen ist, die in der Bibel und auch in den frühen christlichen Jahrhunderten vorhandene *Vielfalt der Formen* zurückzugewinnen.»¹² Die Praxis des Buss-Sakramentes muss *zeitgemäss* sein:

- Eine *Erneuerung der Einzelbeicht* entspricht dem Willen der Kirche¹³ und dem Bedürfnis vieler Gläubigen.

- Die Kirche soll sich aber auch - im Rahmen des Möglichen - entgegenkommend zeigen gegenüber den vielen, die den Schritt zur Einzelbeicht nicht, noch nicht oder nicht mehr wagen, sondern sich der Kirche nur scheu wie der «Zöllner» nähern, aber mit echter Bekehrungsbereit-

schaft (vgl. Lk 18,13). Ihnen sollte das *Sakrament in einer gemeinsamen Feier* zugänglich sein¹⁴.

II. Die Katholiken der Schweiz und das Buss-Sakrament

1. Eine Kirche im Wandel

«*Tiefgreifende und rasche Veränderungen*»¹⁵ charakterisieren heute auch die Schweiz. Die Lebensformen der Gesellschaft ändern sich in vielen Bereichen¹⁶. Subjektivismus, Autonomiedenken, kritische Distanz zur Autorität prägen die Mentalität.

Diese Veränderungen wirken sich auf den einzelnen Gläubigen und sein Verhältnis zur Kirche aus: «Eigenverantwortung» in Gewissensfragen (Ehemoral), Infragestellung der Autorität des Priesters, Verlagerung des «Religiösen» in den zwischenmenschlichen Bereich, Misstrauen und sozialer Druck gegen «Institutionen»... Die einzelnen erleben den Umbruch verschieden und reagieren unterschiedlich. Viele sind verunsichert. Spannungen, auch innerkirchliche, sind häufig. Eine tiefere religiöse Sehnsucht aber ist geblieben.

Der Wandel wirkt sich auf *das Sakrament* der Rekonkiliation aus. Zwischen 1910 und der Zeit des Konzils wurde die Einzelbeicht so häufig empfangen wie nie zuvor in der Geschichte. Dies war eine «Hypertrophie». Sie schlägt nun in eine *bedauerliche «Atrophie»* der Einzelbeichte um. Bereits 1970 stellte die Bischofskonferenz fest, dass die «Beichtpraxis vielen Gläubigen ein gewisses Unbehagen zu bereiten» scheint¹⁷. Die Bischöfe suchten, das Verständnis des Sakramentes zu vertiefen¹⁸ und schritten gegen eigenmächtig durchgeführte «Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution» ein; sie wollten sich aber gleichzeitig bei der höchsten Kirchenleitung für die Klärung des Problems einsetzen¹⁹.

Um 1960 erwacht der Sinn für «*Busse*» in *neuen Formen*: karitative Hilfe und Bemühungen um mehr Gerechtigkeit stehen im Vordergrund. Die Bewegung «Fastenopfer» fördert die Solidarität im Teilen (Almosen) zugunsten der Kirche in der Schweiz, der Mission und der Entwicklungsländer. Die Bewegung prägt die Vorbereitungszeit auf Ostern auch im Sinn der Gewissensbildung. Andere ähnliche Aktionen (u. a. im Advent) zeugen ebenfalls von erneuernden Kräften.

2. Einzelbeichte in der Schweiz

1970 nennen die Bischöfe als *Gründe für den Rückgang der Einzelbeicht*: das schwindende Sündenbewusstsein, den Ver-

lust des Sinnes für kirchliche Heilsmittlung, ein tiefes Bedürfnis nach Überwindung der früher häufigen Routine²⁰. 1982 erwähnen die Bischöfe ferner: die Ablehnung von «Geboten», die «kritische Distanz zur Autorität», das gewandelte Verständnis der (Tod-)Sünde, die Schuldverdrängung, die mangelnde Motivation der Jugend durch die Generation der Eltern²¹. Bei manchen liegen auch traumatisierende Erlebnisse vor, hervorgerufen durch eine angsterzeugende Moralverkündigung oder durch ungeschicktes Verhalten des Beichtvaters.

Nicht selten sieht man in den Bussfeiern den Grund für den Rückgang der Einzelbeicht. Vielleicht war das Vorgehen bei der Einführung jener Feiern nicht in allen Fällen klug. Der Rückgang der Einzelbeicht begann aber vor der Einführung der Bussfeiern. Der Rückgang zeigt sich auch in Gegenden, wo keine Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution gehalten werden. Der Rückgang ist auch bei einem genügenden Angebot an Beichtgelegenheiten festzustellen.

¹⁰ Vgl. A. Görres - K. Rahner, *Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum*. Freiburg im Br. - Basel - Wien 1982.

¹¹ Vgl. Apg 5,15: «... damit wenn Petrus vorüberkam, wenigstens sein Schatten auf einen von ihnen fiel».

¹² Pastoral Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte, 1970, S. 28.

¹³ II. Vatikan. Konzil, Liturgiekonstitution 72; Ordo Paenitentiae, 1974, Praenotanda 15-21.

¹⁴ Pastoral Schreiben... 1970, S. 28; Ordo Paenitentiae 31-35.

¹⁵ Vgl. II. Vatikan. Konzil, Pastoralkonstitution «Gaudium et spes», 4-10.

¹⁶ Meinungsbildende Medien; Schule; Jugend; Berufsleben (der Frau); Familie...

¹⁷ Pastoral Schreiben d. Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte, 1970, S. 1.

¹⁸ Vgl. das «Pastoral Schreiben... 1970», das von einem hervorragenden Theologen entworfen wurde und international grosse Anerkennung fand.

¹⁹ Erklärung zur Sakramentalität der Bussfeiern: SKZ 138 (1970) 717.

²⁰ Pastoral Schreiben d. Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte, 1970, S. 5.

²¹ Pastoral Schreiben Busse und Buss-Sakrament, 1982, Nrn. 2 und 10.

²² Pastoral Schreiben der Schweizer Bischofskonferenz über Busse und Beichte, 1970; Erklärung der Bischöfe von Sitten, St. Gallen, Chur, Basel, Lugano, 1970 (SKZ 138/1970/717); Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse (SKZ 142/7. November 1974/733-735); Nr. 2.6; Fastenhirtenbriefe der einzelnen Bischöfe zum «Jahr der Versöhnung» 1975; Erklärung «Bussfeier und Einzelbeichte» der Bischöfe von Basel, Chur, und St. Gallen vom 4. März 1977 (SKZ 145/1977/155); Pastoral Schreiben Busse und Buss-Sakrament von 1982. - Johannes Paul II. erwähnte lobend dieses Schreiben von 1982 (Ansprache beim Ad-limina-Besuch, SKZ 150/1982/475).

Die Bischöfe haben die Einzelbeicht *wiederholt und dringend empfohlen*²². Sie betonen die heilende Kraft der persönlichen Eröffnung und Aussprache, noch mehr aber die Gnade, durch den Dienst der Kirche die Vergebung individuell «auf den Kopf» zugesagt zu bekommen. Die Einzelbeichte ist der «vorzügliche Weg der Umkehr und Busse»²³. Sie wird besonders empfohlen zur Vertiefung der Reue, zur Neuorientierung des Lebens, vor «bedeutenden Lebenswenden wie zum Beispiel vor wichtigen Entscheidungen, vor dem Empfang des Firm sakramentes, vor der Hochzeit, beim Eintritt ins Berufsleben».

Sie ist notwendig, wenn sich jemand einer Todsünde bewusst ist. Die Kinder sind in die Einzelbeicht einzuüben. Die Aussprache bei der Beichte soll erleichtert werden²⁴.

Tatsächlich haben die Einzelbeichten *an Qualität gewonnen*²⁵. In manchen Zentren werden sie regelmässig geübt. An einigen Orten wird eine schwache Zunahme verzeichnet. Die Katecheten bemühen sich, die Kinder, im besondern auch die Firmklassen, zur Einzelbeicht zu führen. Einzelne Jugendliche haben die Aussprachemöglichkeit beim Priester wiederentdeckt. Nicht selten finden Fuss- und Nachtwallfahrten statt, die unterwegs oder am Ziel mit einer Beichtgelegenheit verbunden sind.

3. Bussfeier mit Einzelbeicht und Lossprechung

Diese Form hat sich nur bei *kleinen Gruppen* hilfreich erwiesen, zum Beispiel bei Exerzitanten²⁶. – Wo diese Form in Pfarreien eingeführt war, hat sie sich nicht bewährt, weil der Wert des persönlichen Beichtgesprächs wegfällt und weil die ekklesiale Erfahrung gestört wird, wenn nur ein Teil der Gläubigen das Sakrament empfängt, die andern nicht.

4. Bussfeier mit sakramentaler Generalabsolution

Angesichts der abnehmenden sakramentalen Busspraxis war die Schweizer Bischofskonferenz für den *Ordo Paenitentiae* von 1973 dankbar, welcher der Tradition nicht fremde, aber über die vorherige Regelung hinausführende Möglichkeiten der sakramentalen Rekonkiliation eröffnete²⁷. Damals fanden *viele den Zugang zur Einzelbeicht nicht* mehr. Auch der seither stets *wachsende Priester mangel* begann deutlich fühlbar zu werden. Nach eingehender Beratung²⁸ hielt unsere Konferenz fest, dass unter den Bedingungen des *Ordo Paenitentiae* Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution gehalten werden können²⁹, die so auch *dogmatisch zulässig* sind³⁰.

Bussfeiern mit sakramentaler Generalabsolution haben nach dem Zeugnis zahlreicher guter Priester³¹ sehr vielen³² den Weg zur Umkehr und zur kirchlich vermittelten Vergebung neu geöffnet, die Jesus selber so zuvorkommend allen anbot, die sich ihm nahten. Diese Feiern, meist nach einem «Weg» der Vorbereitung Ende Advent oder Ende Fastenzeit gehalten, gehören zu den bestbesuchten Gottesdiensten des Jahres. *Eine sehr grosse Zahl von Katholiken*, unter ihnen auch unregelmässige Gottesdienstbesucher, *empfängt* in dieser Form 1–2mal im Jahr *das Sakrament*³³.

Die Teilnehmer an Bussfeiern fühlen sich als «Sünder» und suchen die Gemeinschaft der Kirche auf, in welcher der Erlöser gegenwärtig ist. Die Gläubigen werden dabei zur vollkommenen Reue geführt und erleben anschaulich die *ekklesiale Dimension* von Schuld, Umkehr, Bekenntnis, Gebet und Rekonkiliation, im besondern «einen Ansporn, sich gegenseitig zu vergeben»³⁴. So wächst auch die kirchliche Gesinnung und der Sinn für soziale Verantwortung³⁵.

Diese Bussfeiern, die meist über eine Stunde dauern, sind sehr «anfordernde Gottesdienste», setzen eine sorgfältige Vorbereitung voraus und finden in einer *Atmosphäre «tiefer Betroffenheit» und Reue* statt³⁶.

Die Bussfeiern werden für die Teilnehmer zu einem befreienden Erlebnis und *überwinden* manchmal eine seelische *Blockierung* vor dem Einzelbekenntnis. Diese Bussform, in der Jesu Vergebungsbereitschaft erfahren wird, führt manche Teilnehmer über ein diffuses Gefühl der Schuldhaftigkeit hinaus und weckt in ihnen die Einsicht in die Notwendigkeit des persönlichen Bekenntnisses einer Sünde, die als ein Bundesbruch erkannt wird. Auch das Bedürfnis nach der einzeln abgelegten Devotionsbeicht kann wieder erwachen.

Gelegentlich sind Bussfeiern ungenügend vorbereitet oder mangelhaft gestaltet. Da und dort können auch *Missbräuche* vorkommen³⁷. Gegenwärtig schlägt das Pendel stark in Richtung «Bussfeiern» aus. Eine neue Einseitigkeit lässt sich nur vermeiden, wenn eine gesunde Vielfalt der Formen von Busse und Versöhnung zurückgewonnen wird.

Die Bussfeiern sprechen «besonders jene Generation» an, «welche ein Unbehagen gegenüber der alten Busspraxis verspürte, sich aber der Notwendigkeit der Busse bewusst war». Weniger sicher ist, «ob auch die junge Generation den Zugang zu den Bussfeiern finden wird»³⁸. Es gibt

aber Zeugnisse über *Bussfeiern für Jugendliche*, die sich zu einer gemeinsamen Feier mit Gleichgesinnten ihrer Altersstufe bewe-

²³ Pastoral schreiben Busse und Buss-Sakrament, 1982, Nr. 10.

²⁴ Ebd. – Eine Hilfe für viele bedeuten «Beichtzimmer» mit der doppelten Möglichkeit: Beicht an einem Gitter oder ohne dieses. – Als Schrift in die Hand der Eltern zur Erstbeicht ihres Kindes erschien: «Wir feiern das Sakrament der Busse und Versöhnung» (Interdiözesane Katechetische Kommission, 1982).

²⁵ Im Vergleich zu unvorbereiteten, eiligen, routinemässigen, infantilen Beichten, wie sie früher (neben guten Beichten!) häufig waren.

²⁶ Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse (SKZ 142/7. November 1974): Nr. 2.4.

²⁷ Ordo Paenitentiae, 2. Dez. 1973, 31–35; Vorausgegangen war: Kongregation für die Glaubenslehre, Normae pastorales: AAS 64 (1972) 510–514.

²⁸ Bischofskonferenzen vom 4.–6. März 1974, vom 1.–3. Juli 1974 und vom 7.–9. Oktober 1974.

²⁹ Weisungen der Schweizer Bischofskonferenz über die Busse (November 1974), 2.8.

³⁰ Vgl. H.-P. Arendt, Buss-Sakrament und Einzelbeicht. Die tridentinischen Lehraussagen über das Sündenbekenntnis und ihre Verbindlichkeit für die Reform des Buss-Sakramentes, Freiburg im Br. 1981 (bes. 2. 297–299). – Vor Trient: A. Eppacher, Die Generalabsolution: ZkTh 90(1968)296–308.

³¹ Der Priesterrat einer Diözese der Westschweiz hat zum Beispiel fast einstimmig die «Notwendigkeit» und die «vielen geistlichen Früchte» dieser Feiern («de grande qualité») der Vergebung anerkannt.

³² Vgl. auch Johannes Paul II., Ansprache vom 30. Januar 1981.

³³ Zwei (nicht-extreme) *Beispiele* aus der breiten Skala der Praxis: *Pfarrei Einsiedeln* (halbstädtisch): Katholikenzahl: 7500. An Bussfeiern nehmen 1–2mal im Jahr etwa 4500 teil (mit besondern Feiern für die Alten und die Jugend.) Einzeln beichten im Jahr ca. 750 Pfarrangehörige. – *Pfarrei Villars-sur-Glâne* (städtischer Vorort): Katholikenzahl: 6400. Bei Bussfeiern erscheinen 3mal im Jahr je ca. 500–600. Vor Weihnachten und Ostern beichten einzeln je ca. 30–40. 20–40 Paare kommen gemeinsam zum Priester. Ca. 500 Schulkinder werden vor Ostern klassenweise beichtgehört, was die Lehrerschaft als Fehler betrachtet. Zum *Vergleich*: In *Frankreich* empfangen ca. 10% der «praktizierenden» Katholiken jährlich wenigstens einmal das Sakrament (ohne dass unterschieden wird, ob in Einzelbeichten oder Bussfeiern), das sind ca. 1–2% der erwachsenen Katholiken. Eine grosse Unbekannte ist das Verhältnis der Jugend zu diesem Sakrament (Rapport de la CEF pour la préparation du Synode 1983, S. 7).

³⁴ Pastoral schreiben über Busse und Buss-Sakrament, 1982, Nr. 9.

³⁵ Pastoral schreiben... 1970, S. 34.

³⁶ Pastoral schreiben... 1982, Nr. 9. – Vorwürfe wie «solution de facilité» oder «Magie» sind verfehlt oder müssten ebenso für gewisse Einzelbeichten gelten.

³⁷ Vereinzelt spenden zum Beispiel Priester bei bestimmten Gelegenheiten widerrechtlich die Generalabsolution vor der sonntäglichen Eucharistiefier.

³⁸ Pastoral schreiben über Busse und Buss-Sakrament, 1982, Nr. 9.

gen lassen. So kann auch unter der Jugend der Sinn für Busse und Versöhnung gefördert werden.

5. Schlussfolgerungen der Schweizer Bischofskonferenz

Die Bischofskonferenz empfiehlt nach wie vor mit Überzeugung die *Einzelbeicht* als vorzüglichen Weg der Umkehr und als einzige normale Feier der Rekonkiliation, wenn sich jemand einer Todsünde bewusst ist³⁹.

Die Bischofskonferenz hält eine Praxis, die einseitig und unterschiedslos nur Feiern mit sakramentaler Generalabsolution kennt, nicht für verantwortlich.

Auf Grund der bisherigen positiven Erfahrungen und angesichts der seelsorglich schwierigen Situation wünscht die Bischofskonferenz dringend, dass die Teilkirchen die Möglichkeiten, sich als Vergewegungsgemeinschaften zeigen zu dürfen, voll wahrnehmen können. Deshalb möge die Gesamtkirche den disziplinären Rahmen für Bussfeiern mit *sakramentaler Generalabsolution* nicht enger festlegen, als es von der Glaubenslehre her gefordert ist, und nicht restriktiv interpretieren.

³⁹ Vgl. CIC can. 960.

Pastoral

Die Bischofssynode 83 – Ein Schritt in die Zukunft?

An die 200 Teilnehmer haben sich am 29. September zur sechsten römischen Bischofssynode zusammengefunden. Man kann sie als «institutionalisierten Dialog» bezeichnen. Zwar kann die Synode ohne Approbation durch den Papst keine rechtsverbindlichen Beschlüsse fassen, faktisch aber wirkt sie meinungsbildend für die Leitungsgremien der Kirche¹.

Die Aktualität des Themas

«Busse und Versöhnung im Sendungsauftrag der Kirche» entbehrt nicht des Dringlichkeitsmoments. Es seien hier zwei Aspekte hervorgehoben:

Der erste ist der *ökumenische*. (Er bleibt im «Arbeitsinstrument» zwar unerwähnt.) Die Christenheit geht dem dritten Jahrtausend ihrer Geschichte entgegen. Sicher ein geeigneter Zeitpunkt, sich der «dauernden Reform» zu erinnern, deren die Kirche bedarf, um nicht in menschl-

cher Verkrustung zu erstarren. In der Tat ist die Wiederherstellung der Einheit ohne «innere Bekehrung» undenkbar. Diese wiederum muss auf allen Seiten der noch getrennten Christenheit einsetzen, soll eine wirkliche Versöhnung zustande kommen².

Der zweite betrifft die *gesellschafts- und weltpolitische Lage*. Wir sind Zeugen einer wachsenden Polarisierung in allen Bereichen der Gesellschaft. Verbitterung, ideologische Verhärtung und Hass erschweren oder verunmöglichen normale, zwischenmenschliche Beziehungen. Stichwort im sozialen Bereich: Arbeitslosigkeit und Massenarmut. Im politischen Umfeld wirken die verbalen und realen Drohungen aller Art alles andere als friedensfördernd. Wenn Friede allein die Frucht der Gerechtigkeit sein kann, kommt er auch hier nur durch grundlegende Veränderungen näher.

Der unersetzliche Anfang

Urheber aller beklagten Ungerechtigkeit ist nicht Gott, sondern der Mensch. Jeder, der ehrlich in sein Herz schaut, wird entdecken, dass er seinen Teil dazu beiträgt. Der vielfache Zwiespalt, der die Welt bedrängt, liegt zutiefst im eigenen Innern. Missbraucht der Mensch seine Freiheit, verweigert er sich nicht nur Gott. Er hindert sich selbst wie den Nächsten, die ersehnte Erfüllung zu erreichen. Er legt sich Ketten an, die er nicht mehr aufzubrechen vermag. Gefangensein aber erzeugt Aggressivität. Wir erfahren sie heute in allen Dimensionen bis hinein zur Zerstörung der Umwelt.

In dieser Stunde ist es Aufgabe der Kirche, dem Menschen Christus als einen Befreier zu verkünden. Sie muss sein erstes Wort aufnehmen: «Kehrt um und glaubt an das Evangelium!»³ Versöhnung unter Menschen ohne Versöhnung mit Gott bleibt eine Illusion. Denn erst die letztere schenkt dem Menschen wieder den Einklang mit sich selbst; die Fähigkeit, mit seinen eigenen Grenzen zu leben. Von da aus wird der nächste Schritt möglich: die Grenzen der andern anzunehmen. Damit wird Versöhnung zur Realität, die Christenheit vom Ferment, das in das gesellschaftliche Gefüge hineinwirkt.

Hier freilich wird sich die Synode mit dem pastoralen Problem auseinanderzusetzen haben (es wird im Vorbereitungsdokument sehr breit, aber wenig differenziert ausgeführt): dass persönliche Umkehr in der Kirche keine Einbahnstrasse ist, sondern nur im Dialog (Beichtgespräch) ihre Tiefenwirkung erreicht.

Hilfe von der Basis

Kirchliches Geschehen ist vordergründig immer Menschenwerk. Darin aber

wirkt nach unserem Glauben letztlich der Grössere, Gottes Geist. Zwar ist er unverfügbar, doch er lässt sich erbitten. Da wir alle «Kirche» sind, kommt hier unsere Mitverantwortung in der *Fürbitte* zum Tragen⁴.

Es wäre freilich müssig, eine innere Erneuerung von einem kirchlichen Dokument zu erwarten. Ein solches ist zwar nützlich, um das Verstehen zu ermöglichen, Impulse zu geben und Leitlinien aufzuzeigen. Wichtiger aber bleibt die *persönliche Bereitschaft*, die Gnade der Umkehr und Versöhnung anzunehmen, die Gottes Geist anbietet. Nur dann wird Gnade zur Wirklichkeit, die uns verwandelt.

Bleibt schliesslich zu hoffen, dass sich jene «Vision» nicht erfüllt, von der Kardinal Hume auf der letzten Synode berichtete: «Ich sah eine Festung, die war imponierend anzuschauen. Drinnen die Soldaten, tapfer und sehr gehorsam. Sie erklärten sich sogar bereit, ihr Leben hinzugeben: «Für die Wahrheit», wie sie sagten. Es gab da nur eine Schwierigkeit: Durch die dicken Mauern der Festung konnten sie nicht hören, was die Leute draussen sagten.»⁵

Vorderhand bleiben wir bei der Hoffnung: Es gibt immer einen Platz für einen Frühling in der Kirche.

Markus Kaiser

¹ Als «weiteres Zeichen der Kollegialität und einer noch ausgeprägteren Synodalität» nannte der Generalsekretär die Tatsache, dass nach Abschluss der Synode ein Dokument erscheinen soll, das ein von der Synode bestelltes Redaktionsteam aufgrund der von der Vollversammlung gebilligten Vorschläge zu erarbeiten hat. Es soll, nach Approbation durch den Papst, gesetzlichen Charakter erhalten.

² Vat. II., Ökumenismuskonkret, Nrn. 6, 7.

³ Mk 1,15.

⁴ *Gebetsmeinung für Oktober*: «Für die Bischofssynode mit dem Thema «Busse und Versöhnung im Sendungsauftrag der Kirche»».

⁵ Vgl. «Orientierung», Nr. 20/1980.

Kirche Schweiz

Neueinteilung der Bistümer

Erstmals seit der Synode 72 haben im grössten Bistum der Schweiz Vertreter der Priester im Priesterrat und Vertreter der Laien im Seelsorgerat eingehend über eine Neueinteilung der Schweizer Diözesen nachgedacht. Im Unterschied zur Synode 72 lag jetzt dem Diözesanen Priester- und Seelsorgerat ein konkretes Projekt einer Neueinteilung der Bistümer vor, das in je-

der Variante für die Diözese Basel Veränderungen vorsieht.

Priester und Laien der Synode 72 erwarteten von einer Neueinteilung der Bistümer in der Schweiz einen grossen Gewinn für eine effizientere Seelsorge, besonders für den pastoralen Dienst des Bischofs. Nicht mehr dieselbe Meinung hatten der Priester- und Seelsorgerat der Diözese Basel am 16./17. September 1983. Nachdem Bischofsvikar Anton Hopp das Projekt vorgestellt und den historischen Kontext aufgezeigt sowie die beiden Diözesanen Räte in Gruppen und im Plenum darüber beraten hatten, ergab sich folgendes Stimmungsbild: Die Vorschläge für neue Bistümer Luzern, Basel und Solothurn stiessen bereits in den Gruppengesprächen auf kein Wohlwollen. Nur ein Drittel der Mitglieder des Diözesanen Priester- und Seelsorgerates befürwortete eine Neueinteilung der Bistümer, wie sie die Projektstudie vorschlägt. Zwei Drittel erachten eine Neueinteilung für keinen sachdienlichen Weg, die Seelsorge, besonders den Dienst des Bischofs, zu erleichtern. Abgelehnt wurde auch der Vorschlag, die Bistumskantone Thurgau und Schaffhausen von der Diözese Basel zu trennen.

Was bringt eine Neueinteilung?

In der Einführung über die Gründe einer Neueinteilung in den Aussprachen, die die Mitglieder der beiden Diözesanen Räte in Gruppen – aufgeteilt nach den Regionen Solothurn, Bern-Jura (Gruppe 1), Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Aargau (2), Luzern, Zug (3), Thurgau, Schaffhausen (4) – führten, aber auch in den Plenumsdiskussionen drang immer wieder als grundlegende Frage durch: Was bringt eine Neueinteilung der Bistümer seelsorgerlich? Bereits in den Leitlinien der Projektstudie wird festgehalten: Eine Diözese sollte nicht zu gross, aber auch nicht zu klein sein, damit einerseits der Bischof nicht zu viel Verwaltungsaufgaben hat und der Kontakt mit den Seelsorgern möglich ist, andererseits eine Vielfalt, auch für den Einsatz der Seelsorger, vorhanden ist. In diesem Zusammenhang sah eine Gruppe Vor- und Nachteile sowohl grösserer wie kleinerer Bistümer.

Ein grosses Bistum bietet zum Beispiel mehr Raum für verschiedene Seelsorgeeinheiten; es birgt aber die Gefahr in sich, dass der Bischof sich zu stark mit zu vielen «Kleinigkeiten» abgeben muss. Deshalb sind in einem grossen Bistum nicht nur ein klares Seelsorgekonzept, sondern auch Mitarbeiter, wie Weihbischofe und Regionaldekane mit eigenen Fachbereichen nötig. Ein kleineres Bistum ermöglicht andererseits zwar mehr Übersicht, persönliche

Kontakte, mehr Beheimatung. Es besteht aber die Gefahr einer Einengung. Diese Überlegungen machte eine Gruppe ganz konkret bezüglich eines Bistums Luzern bzw. Innerschweiz. Für ein solches Bistum spricht die Tatsache, dass die Innerschweiz ein geschlossenes katholisches Gebiet ist und kirchlich mehr Gewicht bekäme als jetzt. Dagegen spricht aber die Gefahr, dass ein «katholisches Ghetto» entstehen könnte, in welchem unter anderem Seelsorger keine Diaspora-Erfahrung mehr machen könnten wie im heutigen Bistum Basel.

Eine weitere Gruppe bezweifelte, ob bei einer Neueinteilung, bei der in jeder Variante das heutige Bistum Basel verkleinert wird, der Bischof wirklich mehr Zeit für die Pfarreien hätte. Zweifel kam auch darüber auf, ob für neue Bistümer genügend Personal und finanzielle Mittel aufgebracht werden könnten. Bedenken hatte diese Gruppe auch insofern, als sie sich fragt: Werden die Spannungen zwischen den Bistümern, wenn sie neu eingeteilt werden, nicht mannigfaltiger? Können die Rechte, besonders das der Bischofswahl, behalten werden? Werden die Kantone, die vom Bistum Basel abgetrennt werden, bei den andern Bistümern nicht bloss «Anhängsel»? Werden diese Zweifel und Bedenken positiv beantwortet, wird eine Neueinteilung der Seelsorge keinen guten Dienst leisten.

Der Dienst des Bischofs kann ändern

«Vom Herzen her freue ich mich am jetzigen Bistum Basel; kein Kanton ist ein «Anhängsel», meinte Bischof Otto Wüst. Er fügte aber bei: «Vom Verstand her sehe ich, dass der Bischof in einer so grossen Diözese die Erwartungen und die Anforderungen nicht erfüllen kann. Da muss ich sagen: Hoffentlich gibt es eine Neueinteilung oder aber das Bild des Bischofs wird allmählich geändert.» Bedenkt man zudem, dass, wie betont wurde, die Aufgaben, die ein Bischof überdiözesan, in der Schweiz und im Kontakt mit Nachbardiözesanen, wahrzunehmen hat, sowie die Mitarbeit eines Bischofs innerhalb der Weltkirche, zum Beispiel an der Bischofssynode, in den letzten Jahren sehr gewachsen sind, muss festgehalten werden: das Bistum Basel mit seinen zehn Kantonen ist zu gross.

Um diesem Problem beizukommen, gibt es einen weiteren Weg: Die Einsetzung von Weihbischofen. Bei diesem Gedanken wurde nicht verstanden, warum die Projektstudie fordert, ein Bistum dürfe nur so gross sein, dass kein Weihbischof nötig ist. In den Räten ergab sich allerdings über die Anzahl von Weihbischofen keine einhellige Meinung. Während eine Gruppe vorschlug, mehrere Weihbischofe mit regiona-

len Schwerpunkten einzusetzen, wurde ebenfalls gesagt, eine Vielzahl von Weihbischofen bringe neue Probleme mit sich.

Eine weitere Gruppe meinte, die Erwartungen an einen Bischof seien heute zu gross. Ein Bischof könne unmöglich Einzelseelsorger sein. Auch müsse der Bischof, entgegen einer weitverbreiteten Meinung, nicht mit jeder Pfarrei in Kontakt sein. Die Erfahrungen in einer Pfarrei sagen stets auch etwas über andere Pfarreien aus, so dass zum Beispiel ein Pastoralgespräch in einer Pfarrei für mehrere Pfarreien gültige Aussagen machen kann. Grundsätzlich sollte man in der Diskussion über eine Neueinteilung nicht von der Selbstverständlichkeit ausgehen, dass das Bischofsamt auch zukünftig gleich gehandhabt werden muss wie heute.

Konkordat soll bleiben

Eine wichtige Rolle in den Überlegungen spielt für das Bistum Basel das Konkordat von 1828. Dieses gibt dem Domkapitel das Recht der freien Bischofswahl und dem Diözesanbischof das Recht, einen Weihbischof zu ernennen. Zudem haben bei der Bischofswahl auch die Laien, vertreten durch die Diözesanstände, ein Mitspracherecht. Allerdings weist letzteres auch ein Gefahrenmoment auf, weil der Einfluss des Staates auf die Bischofswahl festgelegt ist. Dies könnte sich einmal auch negativ auswirken. Trotzdem haben die Mitglieder der Räte durchwegs betont, auf jeden Fall sollte dieser Wahlmodus für alle, die heute zum Bistum Basel gehören, beibehalten werden. Unter keinen Umständen dürfe hinter das zurückgegangen werden, was heute bei der Bischofswahl im Bistum Basel möglich sei.

Max Hofer

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Am Samstag, 5. November 1983, 14.30–17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Kommunionhelfer statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien aus-

zuwählen und sie bis zum 31. Oktober beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle der Pfarrei St. Marien in *Reinach* (BL) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 1. November 1983 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Sitten

Hirtenschreiben zum Advent

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, wird sich zu Beginn der Adventszeit in einem Hirtenbrief an seine Diözesanen richten. Diese Zeit eignet sich besonders gut für eine Wiederbelebung der Gedanken des Heiligen Jahres und zu einer konkreten Antwort auf die Aufforderung des Papstes: «Öffnet dem Erlöser die Tore.»

Der Hirtenbrief soll grundsätzlich am Sonntag, 20. November 1983, verlesen werden. Wir bitten alle Priester, dies in ihrem Predigtplan zu berücksichtigen.

Bischöfliche Kanzlei

Diakonatsweihe

Am 6. Oktober 1983 hat der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, in der Kapelle der Kantonsschule «Les Creusets» in Sitten Chorherrn *Jean-Michel Lonfat* von der Kongregation der Chorherren des Grossen St. Bernhard zum Diakon geweiht.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Josef Egli, Pfarresignat, Au

Am 16. Juli starb im Spital Rorschach an den Folgen eines Schlaganfalles Resignat Josef Egli. Die letzten Monate seines irdischen Lebens hatte er, mehr passiv leidend als aktiv tätig, im Altersheim «Hof Haslach» in Au verbracht.

Der am 12. Juli 1904 in Rossrüti bei Wil geborene Josef Egli besuchte in Appenzell und Stans das Gymnasium. Anschliessend studierte er in Innsbruck, Rom und Freiburg Theologie.

Am 5. April 1930 wurde er in der Kathedrale St. Gallen zusammen mit acht anderen Diakonen von Bischof Robertus Bürkler zum Priester geweiht. Nach seiner Primiz war er während elf Jahren als Kaplan tätig, zunächst in Benken, dann in Henau und schliesslich in Appenzell, wo Kaplan Egli auch das Schulratspräsidium anvertraut worden war. 1941 wurde Balgach seine erste Pfarrstelle, die er fünf Jahre später mit dem Höhenkurort Amden vertauschte. Dort wurde er wiederum Schulratspräsident. Nach der 1954 erfolgten Gründung der Sekundarschulgemeinde Weesen-Amden war er der prädestinierte Präsident. Primär war Pfarrer Egli jedoch Seelsorger. Die Verkündigung des Wortes Gottes, die Pflege eines erhebenden und stets neu ergreifenden Gottesdienstes waren ihm grösstes Anliegen. Mit aufrichtigem Mitgefühl für die Sorgen und Nöte der Armen und Kranken nahm er sich in helfender Anteilnahme ihrer Anliegen an. Obwohl Konzil und Synode 72 noch in weiter Ferne lagen, lebte Pfarrer Egli erst viel später ausgesprochenen Empfehlungen nach. 1957, nach 27 erfolgreichen Priesterjahren an bereits fünf Orten, liess er sich an die sechste Stelle als Pfarrer nach Degersheim wählen. Wiederum wurde er Schulratspräsident. Die Sorge für die Jugend, für ihre Erziehung und Bildung und für ein religiöses Fundament als Vorbereitung für das spätere Leben waren ihm wichtig. Darüber hinaus gilt Pfarrer Egli als Gründer des Hauspflegedienstes in Degersheim, Magdenau und Mogelsberg.

Leider stellten sich seinem Schaffen gesundheitliche Störungen in den Weg, so dass er sich 1960 entschliessen musste, den leichteren Posten eines Benefiziaten in Busskirch anzunehmen. Nochmals entfaltete er seine ganze Priesterpersönlichkeit. Täglich feierte er den Gottesdienst, und zweimal pro Sonn- und Feiertag hielt er eine Predigt. Zudem betreute er die Betagten des Alters- und Bürgerheimes, und an der Mittelstufe von Jona erteilte er Religionsunterricht.

Besondere Verdienste erwarb er sich um die Restaurierung der Kirche in Busskirch (die Pfarrei Busskirch war 1945 aufgehoben worden). Nicht nur war er ein erfolgreicher Sammler; auch persönliche Mittel wurden in dieses Gotteshaus investiert. Zudem drängte Pfarrer Egli auf eine Verfeinerung des Geläutes. Schliesslich erhielt dieses Kirchlein ein einmaliges Glockenspiel, das heute jeden Abend in Gang gesetzt wird. 1976, wenige Monate vor seinem Weggang, konnte Josef Egli die Freude der Altar- und der Glockenweihe erleben. In die Zeit seines Wirkens in Busskirch fällt sodann der Entscheid, eine Reihe von wertvollen Kunstgegenständen aus seinem persönlichen Eigentum geschenkwiese dem katholischen Konfessionsteil zu überlassen – als Grundstock für ein diözesanes Museum, wie sich Pfarrer Egli ausdrückte. Ein entsprechender Schenkungsvertrag ist vor einigen Jahren abgeschlossen worden.

Von 1977 an wohnte Resignat Josef Egli zunächst in Rapperswil. Trotz grossen Beinschmerzen stellte er sich immer wieder für Gottesdienste zur Verfügung. Zwei Jahre verbrachte er dann als Primissar in Alt St. Johann, später einige Monate als Hausseelsorger im Notkerianum in St. Gallen, um schliesslich in den «Hof Haslach» in Au umzuziehen. Besonders verbunden fühlte er sich mit seinem Mitbruder Jakob Wehrle, der als Benefiziat von Wagen während etlichen Jahren Nachbarseelsorger von Josef Egli war. Trotz eigenen Schmerzen war er Jakob Wehrle im Januar 1982 während seinen letzten Lebenstagen und -nächten in wahrhaft freundschaftlicher Weise beigestanden. Nun ruhe auch Josef Egli, dessen sterbliche Hülle am 21. Juli auf dem Prie-

sterfriedhof in Wil beigesetzt wurde, im Frieden des Herrn. Wer ihn gekannt hat, dem bleibt Josef Egli als ein Mann voll von unternehmerischer Initiative, als kraftvolle Persönlichkeit mit einem energischen Temperament, ein Priester voll von Herzensgüte und grossem Kunstsinn in Erinnerung.

Arnold B. Stampfli

Zum Bild auf der Frontseite

Die St.-Anna-Kirche von Menziken (AG) – 1907 eingeweiht – wurde 1973 umgebaut. Architekt war Viktor Langenegger, die plastischen Arbeiten stammen von Albert Schilling, der auch als Berater mitwirkte, die farbige Gestaltung von Willi Helbling.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Bruno Fäh OFMCap, Via Cairoli 43, I-00185 Roma

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Norbert Ledergerber, Arbeitsstelle Missio, Postfach 64, 1700 Freiburg 2

P. Walter Ludin OFMCap, Via Cairoli 43, I-00185 Roma

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

St. Blasien

Festschrift aus Anlass des 200jährigen Bestehens der Kloster- und Pfarrkirche im Auftrag der Katholischen Pfarrgemeinde St. Blasien herausgegeben von Heinrich Heidegger und Hugo Ott, Verlag Schnell und Steiner, München 1983, 428 Seiten.

St. Blasien im Schwarzwald jubiliert. Es feiert 200 Jahre seit der Einweihung des unter Abt Martin Gerbert nach einer Brandkatastrophe neu gebauten Domes. Vor Jahrzehnten hätte man noch einen andern Anlass zum Jubilieren gefunden. 883 galt als Gründungsjahr der Benediktiner-Abtei. Dieses Datum ist geschichtlich nicht haltbar (die zeitlichen Ursprünge von St. Blasien liegen im dunkeln), und so wird es im vorliegenden Festband kaum mehr erwähnt. Der

vorliegende Festband gilt dem Kirchenjubiläum und würdigt den Umstand, dass die zweihundertjährige Klosterkirche, das klassizistische Münster, dessen Architektur vom Pantheon in Rom inspiriert ist, nach einer gründlichen Restaurierung die alte Würde wieder erhalten hat.

Dieses Jubiläum im Schwarzwald interessiert auch die schweizerische Kirchengeschichte. St. Blasien ist eine Tochter des Findanklosters Rheinau. Die Reliquien des Märtyrers Blasius sind über Rheinau in den Schwarzwald gekommen. Die von Cluny, Dijon und Fruttuaria inspirierte St.-Blasianer-Reform hatte starken Einfluss in die Schweiz (Muri, Engelberg). St. Blasien hatte Besitzungen bis in die Innerschweiz hinein. Das Priorat Berg Sion in Klingnau war eine St.-Blasianer-Expositur, und so war die Schwarzwald-Abtei durch Jahrhunderte in unserem Land präsent. Besonders intensiv waren die Beziehungen zu Rheinau und Muri im 18. Jahrhundert, als sich die Mönche dieser Klöster nach dem Vorbild der Mauriner der kritischen Geschichtsforschung widmeten. Wenn auch der Jubiläumsband 1983 diese schweizerisch bezogenen

Themen nur sporadisch aufgreift, wird man die schweizerische Kirchengeschichte doch auf diesen Band verweisen dürfen.

Zu erwähnen sind Beiträge von allgemeinem Interesse wie Hermann Jakobs, Die Anfänge der Blasiusverehrung in Deutschland; J. Lenzenweger, Berthold von Garsten, Mönch von St. Blasien. Eine ganze Reihe von Aufsätzen würdigt den hervorragendsten Abt aus dem Schwarzwald, Martin Gerbert (Herkunft, Geschichtsschreibung, Theologie und Kirchenmusik), und den gelehrten wissenschaftlichen Kreis von Mönchen in seiner Zeit (unter anderem Konrat Boppert, Ambros Eichhorn, Marquard Herrgott, Rusten Heer, Mauritius Ribbele). Mit grossem Interesse liest man die traurige Geschichte der Säkularisation, die Odyssee des aufgehobenen Konvents bis zur Eröffnung von Neu St. Blasien in der Abtei St. Paul im Lavantthal (Kärnten). Dort befinden sich auch viele Kunstwerke aus der alten Abtei und, darauf sei eigens verwiesen, Archivalien, die für die schweizerische Kirchengeschichte unentbehrlich sind.

Leo Ettl

Aufgeschlossene

Pfarrhauhalterin

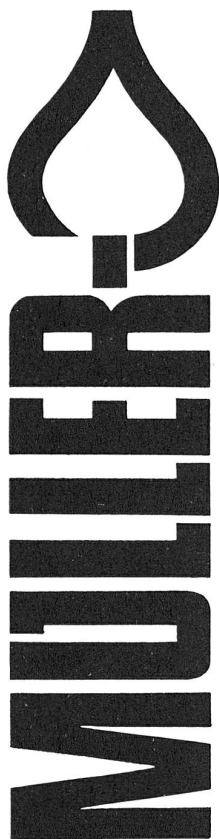
mit mehrjähriger Berufserfahrung, sucht Stelle in einem mittleren oder kleineren Pfarrhaus, eventuell Mithilfe im Büro. Wünsche frohes und unkompliziertes Arbeitsklima.

Zuschriften erreichen mich unter Chiffre 1334 der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33



Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

JUSESO Bern

Stelle für Jugendarbeit der katholischen Kirche Bern

Wir suchen per 1. Dezember 1983 oder nach Vereinbarung

Mitarbeiter (50%)

Aufgaben des Teams:

- regionale Jugendarbeit (u.a. Leiterkurse, Wochenenden, Gottesdienste, Aktionen)
- Animation und Begleitung von Gruppen und Treffs (in Zusammenarbeit mit den Pfarreien)
- Jugendberatung
- Bearbeitung aktueller Jugendfragen

Anforderungen:

- Interesse an kirchlicher Arbeit
- Bereitschaft zur Mitarbeit in einem kleineren Team
- Beweglichkeit für eine vielseitige Tätigkeit
- eine entsprechende Ausbildung (Jugendarbeiter, Sozialarbeiter, Pädagoge, Psychologe od. ähnl.)
- praktische Erfahrung im Bereich von Jugendarbeit

Nähere Auskünfte: Juseso, Telefon 031 - 41 85 42
Bewerbungen sind bis spätestens 1. November 1983 zu richten an: Dekan W. Stähelin, Wylstrasse 24, 3014 Bern

Die private **Beratungsstelle SLW** für Jugend- und Familienfragen, Nonnenweg 11, 4055 Basel

sucht per sofort oder nach Vereinbarung

Sozialarbeiterin

Teilzeit 50% oder mehr.

Aufgaben

Beratung und Betreuung von Jugendlichen und Erwachsenen, speziell von werdenden Müttern

Anforderungen

- Ausbildung in Sozialarbeit
- Berufserfahrung erwünscht
- oder am Ende der Sozialarbeiterausbildung stehend

Wir bieten

- kleines, kooperatives Team mit Ehe- und Erziehungsberater
- selbständigen und vielseitigen Arbeitsbereich
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Bewerbungen an

die Präsidentin: Frau T. Wössmer, Kienbergstr. 9, 4058 Basel, Telefon 061 - 26 88 90



Alle
KERZEN
VON

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Eine Wohltat für die Beine:

Herrensocken, die nicht einschneiden (ohne Gummizug). Verschiedene Farben. Per Paar Fr. 9.50

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Regenmäntel dunkelblau, ganz gefüttert, Ia-Qualität Fr. 258.-

Mehrzweckmantel anthrazitgrau, mit austrennbarem Wollfutter, kurze und lange Grössen
Preis inkl. Wollfutter Fr. 298.-

Lodenmantel aus Innsbruck, dunkelgrau, schräge Einschlupftaschen, beste Qualität Fr. 398.-

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Junger Mann wünscht eine **Stelle** als

Mitarbeiter

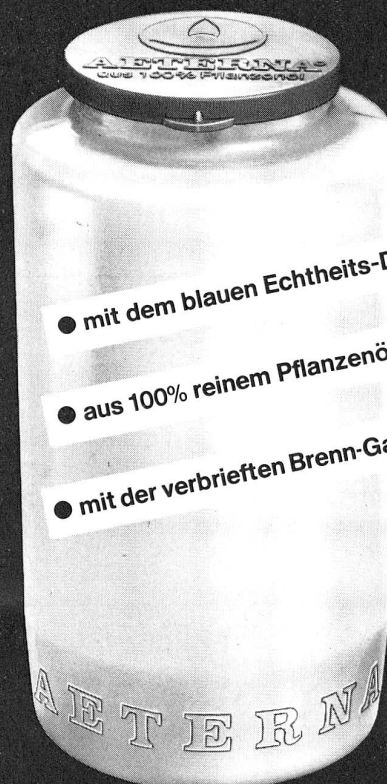
in einer Pfarrei, eventuell als Teilnehmer eines (regionalen) Kurses in Katechetik.

Abgeschlossene Berufslehre, Absolvent des kath. Glaubenskurses (KGK), Kenntnisse in Buchhaltung und Maschinenschreiben (Kurse).

Eventuell Tätigkeit in einem kirchlichen Zentrum.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1336 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Mit der dreifachen Garantie



- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

- aus guten Gründen die am meisten gebrannten. In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit, entsprechend der liturgischen Empfehlung. Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen aber auch gerne nach.



AETERNA Lichte GmbH & Co KG

Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachwarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

**Katholische Kirchgemeinde
Kreuzlingen-Emmishofen**

Wir suchen auf Frühjahr 1984 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheten (oder Katechetin)

Die Tätigkeit umfasst vorwiegend für die Pfarrei St. Ulrich folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mithilfe bei Gottesdiensten und Erwachsenenbildung

Auskunft erteilt gerne Frau Christine Rammensee, Pastoralassistentin, Hafenstrasse 11, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072-72 71 97 (Privat 72 49 56).

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind bis Ende Oktober 1983 zu richten an den Präsidenten der Kirchenvorsteherschaft, Herrn J.-P. Seiterle, Winzerstrasse 5, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072-72 26 62

ORGELBAU

seit 1968

Ulrich Wetter
Baselstrasse 5
4132 Muttenz 1
Tel. 061-61 26 16

Orgelneubau **Orgelmiete**
Orgelrevisionen **Stimmungen**
Orgelumbau **Harmoniumreparaturen**

Messwein Fendant Terlaner San Pedro



Gerne senden wir die neue Preisliste

SELVA GR (Sedrun)

Günstig für Pfarrei- oder Klassenlager, etwas abseits, modernisierte und gut eingerichtete Häuser zu je 32 und 60 Betten. Selbstverpflegung. Preis je nach Saison.

Für die Sommerferien 1984 sind noch folgende Daten frei:

Haus Vacanza (60 Betten) bis 7. Juli und ab 4. August

Haus M. Sutcrestas (32 Betten) bis 29. Juli

Verein Vacanza, M. L. Degen, Hirtenhofring 20, 6005 Luzern,
Telefon 041-44 88 59



**Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen**
(spez. Firma seit 30 Jahren)

Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf**, Tel. 044-2 13 62

Das **Offene Haus für die Jugend** in Basel braucht eine neue

Leitung

Wir suchen eine oder zwei Personen mit seelsorglicher oder sozialer Ausbildung und praktischer Erfahrung in Jugendarbeit oder im kirchlichen Dienst, welche an den Aufbruch der Kirche glauben und deshalb wagen, neue Möglichkeiten und Wege einzuschlagen. Da es sich um ein anspruchsvolles und intensives Engagement handelt, können sich zwei Leute auf die eineinhalb Stellen aufteilen.

Entlöhnung und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung RKK Basel-Stadt.

Auskünfte und Bewerbung: Hauskommission Offenes Haus für die Jugend, Alexander Schaffner, Im langen Loh 153, 4054 Basel, Telefon Privat 061-39 64 34/Geschäft 061-25 55 87

Opferlichte EREMITA



Gut, schön, preiswert

**LIENERT KERZEN
EINSIEDELN**

Coupon für Gratismuster

Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEH, ST. L
7000 CHUR

41/13. 10. 83